Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

23. Jahrgang. August u. September 1899. No. 8. u. 9.

Predigtstudie über das Evangelium des siebzehnten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Die Geschichte, welche diese Perikope uns erzählt, ereignete sich auf der letzten Reise des HErrn von Galiläa nach Jerusalem, da seine Zeit sich erfüllte, daß er sollte von hinnen genommen werden. (Luc. 9, 51.) Auf dieser Reise durchzog der HErr die Städte und Märkte an der Grenze Galiläas und Samarias und Peräas, lehrend und predigend. (Luc. 13, 22.) Als JEsus so umherzog, wohl noch in Galiläa, da geschah das, was uns der Evangelist hier berichtet.

V. 1. „Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn." Der HErr kam in das Haus eines Obersten der Pharisäer. Dieser Mensch, dessen Haus JEsus betrat, war also ein Pharisäer, er gehörte jener Secte an, die dem HErrn in so bitterer Feindschaft gegenüberstand. Und er war nicht ein gewöhnlicher Pharisäer, sondern ein Oberster unter ihnen, er stand bei ihnen in ganz besonderem Ansehen, er war eins der Häupter dieser Partei, der sich wohl vor andern durch eine genaue Kenntniß des väterlichen Gesetzes und der Satzungen der Alten auszeichnete, und auch besondern Eifer in der Beobachtung derselben bewies, und daher bei seinen Gesinnungsgenossen viel galt. In das Haus dieses Mannes kam JEsus. Wir finden hier den HErrn nicht, wie so häufig, in der Gesellschaft der Armen und Geringen, oder umringt von Zöllnern und Sündern, sondern bei den Angesehenen, Vornehmen, Reichen und Mächtigen seines Volks. Christus ist der Heiland aller Menschen, der Armen und Reichen, der Niedrigen und Hohen. Er will alle selig machen, er bietet allen seine Gnade an. Kein Stand, kein Rang schließt von seiner Gnade aus.

JEsus kam in das Haus dieses Obersten, um das Brod zu essen, um an einer Mahlzeit theilzunehmen. Jener Pharisäer hatte, wie wir aus

dem Folgenden ersehen, ein großes Gastmahl veranstaltet und viele seiner Freunde, Bekannten und Gesinnungsgenossen eingeladen. Auch an JEsum hatte er eine Einladung ergehen lassen zu diesem Fest. Aber nicht in freundschaftlicher Gesinnung hatte er das gethan, nicht aus Hochachtung und Liebe zu dem HErrn. Dieser Oberste gehörte nicht zu den wenigen unter den Pharisäern, die, wie Nicodemus, in redlicher Absicht JEsum aufsuchten, sondern der Evangelist setzt hinzu: „und sie hielten auf ihn". *Παρατηρούμενοι ἦσαν* sagt Lucas. Durch die Form des Verbums will er uns das Dauernde und Gewohnheitsmäßige der Handlung anzeigen. Die, welche im Hause des Obersten der Pharisäer an jenem Sabbath zusammenkamen, waren JEsu Feinde. Das war ihre Beschäftigung, ihr Ziel und Zweck wenigstens in den letzten Wochen, dem HErrn aufzulauern, in hinterlistiger, boshafter Weise sein Thun und Lassen zu beobachten, ob er ihnen nicht einen Anlaß zur Klage und zum Angriff geben möchte, ob sie nicht in seinen Worten oder Werken irgend etwas finden könnten, ihn ins Verderben zu stürzen. Gerade zu dem Zwecke hatten sie sich dort zusammengefunden, Mittel und Gelegenheiten auszuspüren, dem HErrn Schlingen zu legen, ihn zu fangen und zu verderben. Wohl hauptsächlich deshalb hatte der Oberste sein Gastmahl auf einen Sabbath verlegt. Auf einen Sabbath wollten sie den HErrn beobachten und sehen, ob er denselben auch nach ihren pharisäischen Begriffen recht feiere und halte, oder ob sie ihn nicht einer Uebertretung des Sabbathgebotes, wie die Pharisäer es auslegten, zeihen könnten. Christus kannte seine Feinde sehr wohl. Er, der allwissende Gott, durchschaute die List und Bosheit seiner Widersacher. Er sah die Schlingen, mit denen man ihn fangen wollte. Und doch nahm er die Einladung seiner Feinde an, ging in das Haus des Obersten, das Brod zu essen und theilte ihnen das Brod des Lebens aus, lud sie ein, zu seinem himmlischen Gastmahl zu kommen (V. 16. 17.). Auch hier zeigt sich wieder die große Heilandsliebe des HErrn. Auch seinen Feinden geht er noch nach, auch über diese erbarmt er sich und will sie selig machen. Der HErr hat ja auch die erkauft mit seinem theuren Blut, die ihn verleugnen und über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß. Selbst diese Gelegenheit, die seine Feinde ihm zum Verderben herbeigeführt hatten, mußte ihm dazu dienen, mit ihnen noch einmal ernstlich zu reden von dem, was zu ihrem Frieden diente.

V. 2. „Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig." „Und siehe", so fährt der Evangelist fort und will damit auf das Plötzliche und Ueberraschende der Situation hindeuten. Kaum war Christus in das Haus des Obersten eingetreten, da stand plötzlich und unvermuthet ein Mensch vor ihm, mit einer schweren, unheilbaren Krankheit, mit der Wassersucht behaftet. Wie war dieser Mann dahin gekommen? Hatte er selbst sich hineingedrängt, um JEsu Hilfe anzuflehen? Das läßt sich nicht wohl annehmen. Wie hätte er so leicht und unbemerkt in das

Haus des vornehmen Mannes gelangen können? Das ἰδού weist vielmehr darauf hin, daß die Pharisäer selbst dafür gesorgt hatten, daß dieser kranke Mensch da war. Sie wollten sehen, wie JEsus sich diesem Kranken gegenüber verhalten, ob er ihn am Sabbath heilen würde oder nicht. Wir haben dabei nicht nöthig anzunehmen, daß der kranke Mensch selbst um diesen schändlichen Plan der Pharisäer gewußt habe. Einer der Pharisäer wohl hatte ihn auf JEsum aufmerksam gemacht, hatte ihn daran erinnert, daß dieser JEsus von Nazareth schon so viele unheilbare Kranke gesund gemacht habe, hatte ihn aufgefordert, doch am Sabbath in das Haus jenes Obersten zu kommen, da werde JEsus sein, und da könne er ihn um seine Hilfe anflehen. Und der Kranke hatte diesem Wort geglaubt, daß JEsus ihm helfen könne. Im einfältigen Glauben an diesen Heiland war er gekommen und empfing auch die Hilfe, die er suchte und begehrte, die Heilung von der schweren Krankheit. Auch wenn das Evangelium von dem Sünderheiland von Gottlosen und Ungläubigen, ja, von Lästerern und Spöttern verkündigt wird, so behält es noch seine Kraft und kann Glauben wirken in den Herzen derer, die es hören.

Aus List und Bosheit hatten die Pharisäer diesen kranken Menschen herbeigebracht und ihn also aufgestellt, daß er dem HErrn gleich bei seinem Eintritt in die Augen fallen mußte. Sie wollten dadurch den HErrn um so mehr überraschen, daß er sich nicht lange besinnen könne, was er thun solle. Und es war ein nach ihrer Meinung fein ausgedachter Plan, den sie vorhatten. „Hilft er ihm nicht, denken sie, so kann man ihn schelten, daß er unbarmherzig sei und den Leuten nichts Gutes thue; hilft er ihm aber, so ist er gottlos und hält den Sabbath nicht; kann also überzeugt werden, daß er Gott und seinem Wort ungehorsam ist. Es mache nun der liebe HErr, was er wolle, so ist er gefangen, denn sie verlaufen ihm den Weg zu beiden Seiten. Und sonderlich meinen sie es gefährlich mit dem Sabbathbrechen. Denn bei den Juden war es ein groß, heilig Ding um den Sabbath, da sie fest über hielten." (Luther, St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 894.)

V. 3. „Und JEsus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist's auch recht auf den Sabbath heilen?" „Und JEsus antwortete", so fährt der Evangelist in seiner Erzählung fort. Worauf antwortete JEsus? Müssen wir annehmen, daß der kranke Mensch vielleicht JEsu eine Bitte um Heilung vorgetragen hatte, oder hatten etwa die anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten Fürbitte für ihn beim HErrn eingelegt? Wohl keins von beiden. JEsus antwortete auf die Frage, die unausgesprochen im Herzen seiner Feinde war und dadurch sich kund that, daß sie diesen Menschen dem HErrn in den Weg stellten, die Frage, ob JEsus diesen kranken Menschen am Sabbath heilen und nach ihrer Meinung das Gesetz Gottes brechen würde. JEsus erkannte und durchschaute ja die List seiner Feinde. Er wußte,

warum die Pharisäer diesen Kranken zur Stelle gebracht hatten, um ihn, den HErrn, zu versuchen, um ihm eine Schlinge zu legen. Auf diese unausgesprochene Frage der Pharisäer antwortet nun der HErr also, daß er ihnen eine Gegenfrage vorlegt: „Ist's auch recht auf den Sabbath heilen?" Ist das erlaubt nach Gottes Gesetz, läßt sich das mit dem Sabbathgebot vereinigen, an diesem Tage Gutes zu thun, einen schwer kranken Menschen von seinem Leiden zu erlösen? Einst bei einer ähnlichen Gelegenheit, da der HErr in ihrer Schule war und daselbst einen Menschen fand, der eine verdorrte Hand hatte, da hatten die Pharisäer, fast wörtlich genau, ihm dieselbe Frage vorgelegt: „Ist's auch recht am Sabbath heilen?" (Matth. 12, 10.) Nicht in redlicher Absicht hatten damals die Pharisäer dem HErrn diese Frage vorgelegt, nicht in der redlichen Absicht, in einer schwierigen Frage von ihm Aufschluß zu erhalten, um darnach ihr Verhalten einzurichten, sondern mit diesen schändlichen Hintergedanken: „auf daß sie eine Sache zu ihm hätten", um ihn zu fangen in seiner Rede. In einem ganz anderen Sinn legt der HErr jetzt ihnen dieselbe Frage vor. Es ist eine Frage, mit der Christus sich nicht sowohl an ihren Kopf und Verstand, als vielmehr an ihr Herz und Gewissen wendet. Er will ihnen gleichsam mit dieser Frage vorhalten: Wie, könnt ihr wirklich mit gutem Gewissen sagen, daß es nicht recht ist, am Sabbath Gutes zu thun, daß ein Mensch dadurch Gottes Gesetz übertritt, daß er an diesem Tage Werke der Liebe übt und einem kranken Menschen Wohlthaten erweist und ihm seine Gesundheit wiederschenkt? Sagt es euch nicht euer eigenes Gewissen, daß es ganz recht ist, am Sabbath heilen? Habt ihr nicht gelesen im Propheten (Hos. 6, 6.): „Ich habe Lust an der Liebe, und nicht am Opfer; und am Erkenntniß Gottes, und nicht am Brandopfer"? Ist euer ganzes Gebahren nicht eitel Lug und Trug, nicht eitel Falschheit und Heuchelei? So redet ihnen der HErr durch seine Frage ernst ins Gewissen und zeigt ihnen, daß er ihren schändlichen Plan wohl durchschaue, daß vor ihm, dem Herzenskündiger, ihre Bosheit und Tücke nicht verborgen sei. So geht es mit den Heuchlern, die ihren bösen Thaten einen guten Schein, einen Schein des Eifers für Gott und für dessen Wort und Ehre geben wollen. Sie wissen ganz gut, Gottes Wort und ihr Gewissen bezeugt es ihnen, daß Gott ihres Herzens Bosheit kennt, daß sie den Allwissenden nicht täuschen und betrügen können. Und doch fahren sie fort in ihrer Heuchelei und suchen wenigstens vor Menschen ihren guten Namen zu retten und als fromm zu erscheinen.

„Ist's recht auf den Sabbath heilen?" Das war die Frage, welche der HErr seinen bitteren Widersachern vorgelegt hatte. Was sollten sie ihm darauf erwidern? Am liebsten hätten sie ihm ohne Zweifel mit Nein geantwortet: Es ist nicht recht, auf den Sabbath heilen. Aber dieses Nein wollte nicht über ihre Lippen. JEsu Worte, die Geist und Leben, Kraft und Wahrheit sind und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringen, bis daß sie scheiden Seele und Geist, auch Mark und

Bein, und sind ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12.), seine Worte hatten ihr Herz und Gewissen getroffen. Die Frage des HErrn hatte vor ihrem Gewissen ihren schändlichen Plan bloßgelegt. Ihr Gewissen bezeugte es ihnen zu gewaltig, daß der HErr recht habe, daß sie mit ihrem Gebahren vor dem Gerichte Gottes nicht bestehen könnten. Laut ermahnte sie ihr Gewissen, von ihrem bösen Vorhaben abzulassen. Aber die Phärisäer verhärteten sich gegen das Wort ihres Heilandes und gegen die Stimme ihres Gewissens. Sie wollten auf der andern Seite nicht zugeben, daß der HErr Recht habe, daß es allerdings erlaubt sei, am Sabbath Gutes zu thun. Sie wollten ihre Sünde nicht eingestehen und dem HErrn den Sieg nicht geben. Und so griffen sie denn zu dem Mittel, welches sie öfters anwendeten, wenn der HErr sie durch seine in Herz und Gewissen dringenden Fragen in Verlegenheit setzte. „Sie aber schwiegen stille", so erzählt Lucas weiter. V. 4. Sie zogen es vor, gar nichts zu sagen, sondern ruhig abzuwarten, was der HErr ferner thun werde. Und JEsus ließ nicht lange auf sich warten. „Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen." JEsus griff den kranken Menschen an, ergriff ihn wohl entweder bei der Hand, oder legte seine Hände auf ihn, und, ohne weiter ein Wort zu sprechen, heilte er ihn und ließ ihn gehen. Elend und krank hatte dieser Mensch in das Haus des Obersten sich hineingeschleppt, und frisch und gesund, augenblicklich geheilt durch JEsu göttliche Wunderkraft, verließ er dasselbe, wahrscheinlich Gott lobend und preisend. Da die Pharisäer in ihrer Herzenshärtigkeit seine Frage nicht beantworten wollten, so beantwortet der HErr sie selbst durch die That, durch die Heilung dieses Wassersüchtigen und zeigt dadurch an, daß es allerdings recht sei auf den Sabbathtag heilen.

Und nachdem der HErr den Kranken geheilt hatte, so wandte er sich nun wieder zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. „Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage?" V. 5. Der HErr vertheidigt sein Thun und Handeln gegen die Verleumdungen der Pharisäer und Schriftgelehrten, indem er sie hinweist auf ihr eigenes Thun und Handeln, das sie für ganz recht, für ganz erlaubt ansahen. Wenn jemandem unter euch, so sagt ihnen der HErr, sein Ochse oder Esel in den Brunnen, das heißt, in eine offene oder schlecht verwahrte Cisterne fällt an einem Sabbathtage, was thut ihr dann, wenn euer Vieh in Gefahr steht zu ertrinken oder sonst Schaden zu leiden? Dann seht ihr keineswegs ruhig zu und wartet, bis der Sabbath zu Ende ist, sondern macht euch alsobald daran, das in den Brunnen Gefallene wiederum herauszuziehen auch am Sabbath trotz der vielen und schweren Arbeit, damit ihr nur ja keinen Nachtheil haben möchtet an eurem irdischen Gut. Wenn es also nach eurer Meinung erlaubt ist, den Buchstaben des Sabbathgebotes zu übertreten, um sich vor

irdischem Schaden zu schützen, wie sollte es nicht vielmehr recht und erlaubt sein, am Sabbath Gutes zu thun, einen armen Menschen von schwerer Krankheit zu heilen und also Liebe zu üben an seinem Nächsten? „Ist's nicht Schande, spricht er, wenn dir ein Ochse oder Esel am Sabbath in das Wasser fällt, so brichst du den Sabbath nicht, wenn du dem armen Thierlein hilfst. So es nun nicht Sünde ist, einem Vieh am Sabbath helfen, seid ihr denn nicht tolle Heilige, daß ihr Ochsen und Esel könnt lieb haben, mit Stricken und Stangen zulaufen, ihnen aus dem Wasser helfen und sie retten, daß ihr verbieten wollt, man soll einen armen Menschen am Sabbath nicht lieb haben noch ihm helfen? Also soll es allen denen gehen, die den HErrn Christum meistern und lehren wollen, daß sie sich selbst fangen und öffentlich an den Tag geben müssen, daß sie grobe Narren sind; wie sich hier die Pharisäer unterstehen, gedenken, der HErr könne ihnen nicht entgehen, er helfe gleich dem armen wassersüchtigen Menschen oder nicht. Aber er gibt ihnen eine solche Antwort, daß sie müssen schamroth werden und weiter hierin nichts wider ihn vornehmen, und spricht: Ihr Heuchler, ihr seid's, die ihr den Sabbath unheiliget und brecht. Was ihr an mir suchet, das findet ihr an euch selbst." (Luther, Bd. XIII, Col. 895 f.) So deckt der HErr die schändliche Heuchelei und Herzensbosheit seiner Feinde auf und macht sie auch öffentlich zu Schanden.

Bei jener anderen Gelegenheit, auf die wir schon hingewiesen haben, fügte der HErr, nachdem er in ganz derselben Weise seine Gegner zu Schanden gemacht hatte, noch ausdrücklich hinzu: „Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun." (Matth. 12, 12.) Ja, es war den Juden durch das Gesetz nicht verboten, am Sabbath Gutes zu thun. Dem Nächsten in seiner Noth helfen und beistehen auch am Sabbath, das war auch den Juden im alten Testament nicht verboten, sondern geboten. Die Pharisäer blieben auch bei diesem Gebot am äußerlichen Buchstaben hängen und legten es nicht der Liebe gemäß, sondern gegen die Liebe aus. Von diesen Zusätzen und Verdrehungen der Pharisäer reinigt der HErr das alttestamentliche Sabbathgebot und zeigt den wahren, eigentlichen Sinn desselben.

V. 6. „Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben", so setzt der Evangelist noch hinzu. Die Pharisäer mußten verstummen vor dieser Rede des HErrn. Sie waren gänzlich besiegt und überwunden. Sie hatten durch ihr eigenes Thun und Verhalten sich selbst das Urtheil gesprochen, daß sie schändliche Heuchler seien, denen es nicht um Gottes Gesetz und Ehre, sondern nur darum zu thun war, den HErrn zu verderben, damit ihre eigene vermeintliche Ehre, ihr Ansehen keinen Schaden leide. Die Pharisäer konnten dem HErrn nicht mehr antworten, sie mußten ihm recht geben in seiner Rede, sie mußten verstummen vor der überzeugenden Wahrheit seiner Worte, aber das brachte sie nicht zu wahrer Reue und Buße, sondern sie verhärteten ihr Herz gegen das Zeugniß der Wahrheit. Je häufiger der HErr sie überwand mit dem Zeugniß der Wahrheit, je öfter

er ihre Falschheit und Heuchelei aufdeckte, um so grimmiger und wüthender wurden sie gegen ihn. Als der HErr jenen Menschen mit der verdorrten Hand an einem Sabbath geheilt und dann die murrenden Pharisäer zum Schweigen gebracht hatte, da heißt es: „Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten." (Matth. 12, 14.) Aehnlich wird die Stimmung der Pharisäer auch hier gewesen sein. So geht es fort und fort, auch heute noch mit den meisten Gegnern des HErrn und seines Wortes. Die Ungläubigen suchen immer aufs neue allerlei gegen Gottes Wort aufzubringen, suchen Widersprüche und Schandthaten in Gottes Wort nachzuweisen, um es lächerlich zu machen und umzustürzen. Aber es ist alles vergeblich bisher gewesen und wird auch vergeblich bleiben. Sie können vor Gottes Wort nicht stehen, dieses Wort beweist immer wieder seine Macht an ihrem Gewissen. Durch dieses Wort straft und überführt sie der Heilige Geist innerlich in ihrem Gewissen, so daß sie es nicht leugnen können, daß es Sünde ist, daß sie nicht an Christum glauben, daß in Christo allein, in seinem Leiden und Sterben Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu finden ist, daß sie, die Kinder der Welt, mitsammt ihrem Fürsten in ihrer Bosheit längst gerichtet sind. Aber wenn auch die Ungläubigen vor Gottes Wort nicht bestehen können, sondern verstummen müssen, so unterwerfen sie sich doch dem Worte Gottes nicht, sondern ihre Wuth und Haß gegen dasselbe wird nur um so größer, je mehr sie von demselben gestraft werden, bis sie endlich nicht den HErrn und sein Wort, sondern sich selbst verderben. — Und vor allen Dingen ist auch das der Fall mit solchen Ungläubigen, wie die Pharisäer waren, mit solchen, die selbstgerecht sind, die ihrer eigenen selbsterwählten Frömmigkeit sich rühmen, auf ihre selbsterwählten Satzungen und Werke pochen und dadurch vor Gott gerecht zu werden meinen, aber dabei ihren Nächsten verachten, die Liebe zum Nächsten aus den Augen lassen. Sie werden von ihrem eigenen Gewissen verurtheilt und verdammt und gehen, wenn sie, wie die Pharisäer, in ihres Herzens bösen Sinn sich verhärten, verloren.

Doch die Perikope erzählt noch eine andere Begebenheit, die sich im Hause jenes Obersten der Pharisäer zutrug. Der kranke Mensch war gesund davon geeilt, die Pharisäer in ihrem bösen Vorhaben zu Schanden geworden, und man begab sich nun in das Innere des Hauses, um die Mahlzeit einzunehmen. Da bot das Verhalten der Gäste dem HErrn Gelegenheit, ihnen ein weiteres ernstes Wort zuzurufen.

„Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen." V. 7. Wie freundlich und liebreich handelt doch der HErr mit seinen Feinden! Soeben noch hatten sie ihm nachgestellt mit ihren Listen und Tücken, hatten versucht unter dem Schein der Freundschaft ihm eine Falle zu stellen, sie hatten seine treue Mahnung und Zurechtweisung in den Wind geschlagen, obwohl sie ihm kein Wort antworten konnten, und doch — was thut der

HErr? Er wendet sich nicht von seinen Feinden im heiligen Zorn ab, er eilt nicht hinweg aus dem ungastlichen Hause und überläßt seine Widersacher ihrer Bosheit, wie wir wohl erwarten könnten, sondern der HErr bleibt noch bei ihnen, setzt sich mit ihnen zu Tische und arbeitet noch weiter durch sein Wort an ihrer Seele, ob es möglich wäre, auch sie zur Buße und Bekehrung zu bringen, sie aus hoffärtigen Pharisäern zu demüthigen Jüngern JEsu zu machen. So ist der HErr unermüdlich, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Die Veranlassung fand sich bald, daß der HErr ihnen wieder ernst ins Gewissen reden konnte. Als man sich zur Mahlzeit niederließ, bemerkte der HErr, wie die Gäste erwählten obenan zu sitzen, wie sie darnach trachteten, die besten und ehrenvollsten Plätze an der Tafel einzunehmen. In diesem Verlangen zeigte sich so recht die Hoffart der Pharisäer. Sie waren von ihrem Werth, von ihrer Tugend und Frömmigkeit, von ihrer Kenntniß des Gesetzes und der Satzungen, und von ihrem Eifer in dem Halten derselben ganz und voll überzeugt. Jeder meinte, mehr gethan zu haben als der andere und beanspruchte nun auch den ersten Platz, beanspruchte, daß die anderen seiner Frömmigkeit und Heiligkeit die nöthige Ehrerbietung erweisen sollten. Gerade an diesem häßlichen, unwürdigen Verhalten konnte der HErr den maßlosen Hochmuth ihres selbstgerechten Herzens ihnen zeigen. Nachdem man sich daher zum Mahle niedergelassen hatte und Ruhe eingetreten war, und wohl der Groll sich noch regte in den Herzen vieler, die nach ihrer Meinung die ihnen gebührenden Plätze nicht erhalten hatten, da sagte ihnen der HErr ein Gleichniß. Ein Gleichniß (παραβολή, Parabel) nennt Lucas das, was der HErr hier sagt. παραβολή wird hier nicht im gewöhnlichen, sondern in einem allgemeineren Sinne gebraucht. Das Wort bedeutet hier einen Lehrspruch. Einen Lehrspruch sagt der HErr, der auf den ersten Blick nur eine Regel äußerlicher, weltlicher Klugheit einschärft, der aber dazu dienen soll, den Zuhörern eine ernste Wahrheit auf geistlichem Gebiet zu illustriren, sie ihnen um so anschaulicher und eindringlicher zu machen.

„Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen." V. 8—10. Schlicht und einfach redet Christus, daß jeder seine Worte sofort verstehen kann, und doch auch überaus lebendig und anschaulich. Er bedient sich in seiner Rede der zweiten Person, nicht etwa, als ob er einen der Gäste, vielleicht den, der am meisten durch sein

Trachten nach dem höchsten Platze sich bemerkbar gemacht hatte, insonderheit anrede, sondern um so seine Worte, die der ganzen Gesellschaft gelten, um so eindringlicher zu machen, daß ein jeder sie auf sich beziehe, sich als angeredet betrachte. „Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit." Von einer Hochzeit redet der HErr, weil wohl bei einem solchen Mahle noch strenger als sonst die Rangordnung unter den Gästen eingehalten zu werden pflegte. Wer auf eine Hochzeit eingeladen ist, der soll nicht den ersten, höchsten Platz sich aussuchen an der Hochzeitstafel, denn es könnte gar leicht geschehen, daß ein Ehrlicherer, das heißt, ein Vornehmerer, Angesehenerer, denn er, von dem Gastgeber eingeladen sei. Und was würde dann geschehen? Wenn dann der vornehmere Gast eintrifft, dann wird der Hausherr diesen an den oberen Platz führen, der ihm gebührt und zu dem anderen sprechen: „Weiche diesem." Kurz und bündig weist der Hausherr den hochmüthigen Menschen in die ihm gebührenden Schranken zurück. Er muß seinen Ehrenplatz aufgeben und nun mit Schande und Scham sich mit dem untersten Platz begnügen. Das ist vielmehr das rechte Verhalten, daß ein Gast sich bescheiden untenan setze und andern gern den Vorrang lasse. Wenn dann der Hausherr ihn an einem seiner unwürdigen Platz sitzen sieht, dann wird er herbeieilen und mit freundlichen Worten ihn anreden: „Freund, rücke hinauf", dir gebührt ein besserer, ehrenvollerer Platz. Und ein solcher Mensch wird dann mit Ehren bestehen vor denen, die mit ihm zu Tische sitzen.

Und nun fügt der HErr noch zum Schluß den Grund hinzu, warum er dieses Gleichniß seinen Hörern erzählt: „Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden." V. 11. Nicht eine bloße Anstands- und Klugheitsregel will also der HErr hier geben, sondern er straft die Sinnesart, den Hochmuth und die Ehrsucht der Pharisäer und will seine Jünger zur wahren Herzensdemuth ermahnen. Diese Regel gilt schon im natürlichen irdischen Leben. Auch da sollen wir Christen nicht nach hohen Dingen trachten, nicht darnach trachten, immer höher zu steigen, nicht eitler Ehre geizig sein, sondern uns herunterhalten zu dem Niedrigen, sollen zufrieden sein in dem Amt und Stand, in den Gott uns gesetzt hat. Der HErr Christus sagt ausdrücklich: „Wer sich selbst erhöhet", auf dem „sich selbst" liegt der Ton. Christus tadelt nicht, daß es eine Rangordnung gibt unter den Menschen, hat doch Gott selbst im vierten Gebot diesen Unterschied gesetzt, daß es Obere und Untere geben soll in der Welt, aber diese hochmüthige Gesinnung straft der HErr, daß man nach immer höheren Ehren trachtet und nicht zufrieden sein will mit dem Amt und Stand, in dem man von Gottes und Rechts wegen steht. Mit Recht schreibt Luther: „Was heißt denn, sich selbst erhöhen? Christus, wie gesagt, verbietet nicht das Obenansitzen; denn es müssen ja etliche sein, die da obenan sitzen, sintemal sie nicht alle untenan sitzen können, in dieser Ungleichheit der

Stände und Aemter auf Erden. So verbietet er auch nicht, daß jemand erhöhet ist, daß einer ein Fürst, ein anderer ein Prediger ist; solches ist ihnen wohl gegönnt. Aber das verderbet's, wenn man sich selbst dazu dringt, und sich niemand an seinem Stand und Beruf genügen läßt. Das Erhöhen ist nicht unrecht, wo es geschieht durch Gottes Ordnung und durch ordentlichen Beruf und Wahl der Menschen: aber sich selbst erhöhen, das ist unrecht; wenn einer sich selbst obenan setzt und der Höchste sein will, will oben aus und nirgends an. . . . Das heißt sich selbst erhöhen, nämlich emporkommen, nicht durch Gottes Ordnung und Beruf der Menschen, sondern ohne göttliche Ordnung und menschlichen Beruf. Denn sein unruhig Herz ist da, das kann nicht ruhen, noch zufrieden sein, sondern will obenan sitzen. . . . Darum soll ein jeder an seinem Stande und Amt sich genügen lassen und Fleiß ankehren, daß er den Leuten nütze sei. Denn Gott hat Lust und Gefallen an denen, die in ihrem Stande bleiben und ihr Amt treulich ausrichten." (Bd. XIII, Col. 2398 ff.) Ja, der HErr hat Gefallen an denen, die demüthig sind, die in ihrem Amt und Stande demüthigen Sinnes ihren Nächsten dienen, die will er erhöhen und zu Ehren bringen. „Der HErr fällt ein Urtheil über die, so sich selbst erhöhen, und tröstet die, so sich selbst erniedrigen und spricht: ‚Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.' Das bedarf nicht viel Beweisung; die öffentliche Erfahrung bezeuget's genug. Ich habe selbst oft gesehen, daß die schändlich herunter gepurzelt sind, die zuvor hinauf geklettert waren. Denn dies Evangelium lügt nicht. Wer sich selbst will hoch machen und seine Lust darin suchen, dem soll es nicht gelingen. Wer aber dazu berufen und gefordert wird, dem soll es wohl gerathen." (Col. 2401 f.) Und nicht solche Ehrgeizigen und Hochmüthigen, sondern die Demüthigen finden gewöhnlich Gunst und Liebe unter den Leuten. „Die Art haben alle Menschen, daß sie den Hoffärtigen feind sind. Dagegen aber muß es ein sonderlich böser Mensch sein, der einem demüthigen, frommen Herzen feind ist; natürlich ist's, daß es jedermann lieb hat." (Luther.)

Doch diese Regel gilt auch im Reiche Gottes. Auch hier heißt es: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden." Wer sich erhöht vor Gott, wer auf seine eigene vermeintliche Gerechtigkeit vor Gott baut und traut, wer mit seiner Gerechtigkeit vor Gott bestehen will und um derselben willen Leben und Seligkeit erwartet und wohl einen besonderen Ehrenplatz im Himmel, wer um seiner Gerechtigkeit willen sich über den Nächsten erhebt und denselben verachtet, der soll erniedriget werden, der kann nicht in Gottes Reich kommen, sondern wird von demselben ausgeschlossen. Denn ein Mensch, der noch auf seine Gerechtigkeit baut und dadurch selig werden will, der erkennt sich noch nicht als einen Sünder, der erkennt noch nicht, wie nöthig er einen Heiland hat, der macht Gott und sein Wort zum Lügner, der verwirft Christum, den Sünderheiland, in dem die Menschen allein Heil

finden können. Aber dagegen, „wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden". Wer durch Gottes Gnade dahin gekommen ist, daß er sein sündliches Verderben recht erkannt hat, daß er weiß, daß er in sich selbst ein ganz verlorener und verdammter Mensch ist, der vor Gott gar nichts als Sünde und Schuld bringen, sich gar keiner Werke rühmen kann, der da spricht: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd", der allein alle seine Hoffnung setzt auf Gottes Gnade in Christo JEsu, der wird erhöht, den nimmt Gott an und macht ihn aus Gnaden selig. Das ist die wahre christliche Demuth, daß ein Mensch sich als einen verlornen Sünder erkennt, als den vornehmsten unter den Sündern und Leben und Seligkeit als ein freies Geschenk aus Gottes Gnadenhand hinnimmt. Aus solchem demüthigen Glauben fließt denn auch die rechte Demuth gegen den Nächsten, daß man den anderen höher stellt als sich selbst, die Demuth, an der dann Gott um Christi willen ein herzliches Wohlgefallen hat.

Diese Perikope enthält zwei Stücke, die Heilung des Wassersüchtigen mit der dabei zu Tage tretenden Falschheit und Heuchelei der Pharisäer und das Gleichniß Christi vom Obenansitzen bei Tische. Doch so verschiedenartig auch diese beiden Begebenheiten sind, sie kommen doch darin überein, daß der HErr in beiden den Stolz und Hochmuth der Pharisäer demüthigt. Dieser ganze Text enthält eine ernste Warnung vor sündlichem Stolz und Selbstgerechtigkeit vor Gott und Ueberhebung über den Nächsten, und eine Mahnung zur rechten christlichen Demuth. In mannigfacher Weise kann man da vor jener Sünde warnen und zu dieser Tugend ermahnen. In den Vordergrund der Betrachtung wird dann mehr oder weniger der letzte Vers (V. 11.) des Evangeliums treten.

Doch die beiden Theile des Evangeliums kommen auch darin überein, daß sie uns den HErrn zeigen im geselligen Verkehr mit seinen Feinden, mit Ungläubigen und Weltkindern. Wir betrachten Christum beim Gastmahl im Hause eines vornehmen Pharisäers und sein Verhalten ist da ein herrliches Vorbild für uns. Wir Christen kommen ja auch vielfach in Verkehr mit den Kindern dieser Welt, nicht nur in geschäftlichen, sondern auch in gesellschaftlichen Verkehr, in dem ja die Christen so manchen Gefahren ausgesetzt sind. Da gibt dieser Text Gelegenheit an die Hand, auch einmal von dieser wichtigen Sache zu reden, von dem rechten Verhalten der Christen in ihrem Umgang mit Ungläubigen und Weltkindern. Wohl können und sollen Christen solchen Umgang nicht gänzlich meiden, aber wohl zusehen, daß sie dabei nicht ihren Glauben verleugnen, wenn sie von der Welt um desselben willen angefeindet werden, wenn die Welt ihnen Fallen und Schlingen legt, und daß sie auch der Welt gegenüber ihren Glauben beweisen durch einen christlichen Wandel.

Den ersten Theil der Perikope hat man oft dazu benutzt, auf Grund desselben die rechte Lehre vom Sonntag darzulegen und zur rechten Hei-

ligung des Sonntags zu ermahnen. Der Text eignet sich auch sehr wohl dazu. Wohl sagt er nicht, daß der Sabbath des alten Testaments abgeschafft sei, — das wissen wir aus andern Stellen der Schrift — der HErr Christus kämpft hier gegen eine falsche Auslegung des alttestamentlichen Sabbathgebotes von Seiten der Pharisäer. Aber man kann zeigen: wie damals die Pharisäer dies Gebot des alten Bundes falsch auslegten und es mit ihren menschlichen Satzungen verdunkelten, daß es gegen das höchste Gesetz der Liebe gegen Gott und den Nächsten verstieß, so gibt es auch in der Christenheit noch sehr viele, die eine ganz falsche Lehre vom Sonntag und der Heiligung desselben haben, als sei der Tag von Gott geboten und um Gottes und des Gewissens willen zu halten, und dann darlegen, welches die rechte Lehre der Schrift von bestimmten Feiertagen sei. — Auch läßt sich dieser erste Theil der Perikope dazu benutzen, zu zeigen, wie die Ungläubigen fort und fort gegen Gott und sein Wort ankämpfen mit List und Gewalt, wie sie aber vor Gottes Wort endlich zu Schanden werden, so daß sie, auch wenn sie sich nicht bekehren, schweigen müssen. G. M.

Predigtstudie über das Evangelium des einundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Das vorliegende Evangelium erinnert auf den ersten Blick an das Evangelium des dritten Epiphaniassonntags, Matth. 8, 5. ff. Luc. 7, 1. ff., und beide Geschichten sind auch von älteren und neueren Auslegern identificirt worden. Indeß findet eine Uebereinstimmung nur in den allgemeinsten Zügen statt, daß nämlich ein angesehener Mann JEsum um Hülfe für einen kranken Angehörigen angeht, daß der Kranke in Capernaum ist, und daß die Bitte vom HErrn herrlich erfüllt wird. Alle speciellen Züge der beiden Erzählungen sind so verschieden, daß wir offenbar zwei verschiedene Begebenheiten berichtet finden müssen. Dort ist der Bittsteller ein Hauptmann und ein Heide, hier ein Königischer und ein Jude, wie besonders V. 48. zeigt. Dort ist der Kranke ein Knecht und leidet an der Gicht (παραλυτικός), hier der Sohn des Hauses, der am Fieber darniederliegt. Dort ist der Ort, da die Bitte ausgesprochen wird, Capernaum, hier Cana. Auch die Zeit ist verschieden. Die Heilung des Gichtbrüchigen findet statt, nachdem JEsus schon längere Zeit in Galiläa thätig gewesen ist und vom Berge herabsteigt; hier steht JEsus am Anfang seiner galiläischen Wirksamkeit, nachdem er soeben vom Osterfeste in Jerusalem zurückgekehrt ist. Vor allem aber ist der Glaube der beiden Bittsteller verschieden. Bei dem heidnischen Hauptmann zeigt sich eine seltene Kraft und Stärke des Glaubens, hier bei dem Königischen ist der Glaube so schwach, daß der HErr ihn

strafen muß. Deshalb ist auch das Verfahren JEsu so verschieden. Dort ist er sofort willig zur Hülfe und bietet mehr an, als erbeten wird; hier scheint er die Bitte zuerst abzuschlagen. Dort gilt es eben, den starken Glauben zu krönen, hier hingegen, den schwachen Glauben in der rechten Schule groß und stark zu machen. Gerade in diesem letzten Punkte liegt die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit unsers Textes; wie Luther treffend erläutert, daß „in diesem Evangelium uns vorgebildet wird ein schönes Exempel des Glaubens, wie er eine Gestalt hat und was Art und Natur er ist, nämlich, daß er soll zunehmen und vollkommen sein, und malet den Glauben also ab, daß er nicht ein still liegend und feiernd Ding sei, sondern ein lebendig, unruhig Ding, geht entweder hinter sich oder vor sich, lebt und schwebt; und wenn das nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein todter Wahn im Herzen von Gott. Denn der rechte lebendige Glaube, den der Heilige Geist ins Herze gießt, kann schlechts nicht feiern. Das sage ich darum, daß niemand sicher sei: wenn er gleich den Glauben ergriffen hat, es soll nicht dabei bleiben; es gilt nicht anheben, sondern je länger je mehr fortfahren und zunehmen, und weiter lernen Gott erkennen". (St. L. XI, 1772.)

V. 47.: „Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkäme, und hülfe seinem Sohn; denn er war todkrank." Der HErr war, wie wir aus dem Zusammenhang erkennen, aus Judäa nach Galiläa zurückgekehrt. Er hatte in Jerusalem am Osterfeste viele Wunder gethan und viele glaubten in Folge dessen an seinen Namen, Joh. 2, 23. 4, 45. In Galiläa kam er zunächst nach Cana, wo er das Wasser zu Wein gemacht, V. 46. Cap. 2, 1. ff., und sich durch dieses Wunderwerk einen Boden für seine weitere Wirksamkeit bereitet hatte. Das Gerücht von seiner Ankunft verbreitete sich und drang auch nach dem etwa sechs Reisestunden östlich von Cana gelegenen Capernaum. So kam es, daß der Vater, dessen Sohn krank lag zu Capernaum, zu JEsu eilte. Dieser Mann wird als ein „Königischer" (*βασιλικός*) bezeichnet; er stand also im Dienste des Königs Herodes Antipas, wahrscheinlich als ein höherer Beamter im Civil- oder Militärdienst; wie Luther treffend sagt: „Er ist ein Landvogt oder Amtmann gewesen unter dem Könige Herodes."[1]) (XIII, 2476.) So gehörte er zu dem Hofe, an dem die Sünde herrschte, ja, diente wohl mit dem Hofe des leichtfertigen, hochmüthigen Herodes dem Fürsten der Sünde. Wohl wird er gehört haben von dem großen Propheten, mächtig von Thaten und Worten. Er wohnte ja in Capernaum, nahe Cana, wo JEsus sein erstes Wunder gethan hatte, V. 46., in Galiläa, wo die Zeichen JEsu in Jerusalem bekannt waren, V. 45. Aber was fragte man

1) Herodes war zwar nur Vierfürst, Tetrarch, wurde jedoch vom Volke mit dem Königstitel beehrt. Matth. 14, 9. Marc. 6, 14.

an Herodis Hofe nach dem JEsu von Nazareth! Was kümmerte sich dieser vornehme Mann um den geringen Zimmermannssohn!

Doch die Hand des HErrn kam über diesen Königischen zu seinem ewigen Heil. Ein schweres Kreuz trifft ihn. Sein Sohn, der wohl eben heranwuchs (παιδίον, V. 49.), wurde krank, sein einziger Sohn, wie der griechische Ausdruck (οὐ ὁ υἱός) zeigt, an welchem sein väterliches Herz mit seiner ganzen Liebe hing. Alle angewandten Mittel sind vergeblich, die Krankheit, das Fieber steigert sich von Stunde zu Stunde, und schon kündigt sich der Tod in deutlichen Zeichen als nahe bevorstehend an, der Kranke war todkrank, im Begriff zu sterben (ἤμελλε ἀποθνήσκειν). Da vernimmt der Vater, daß JEsus aus Judäa wieder nach Galiläa gekommen sei, sei es, daß er sich darnach erkundigt, oder „zufällig", nach Gottes Fügung und Führung, davon gehört hat. Bis jetzt hat er kein Verlangen und kein Bedürfniß gehabt, zu JEsu zu kommen; aber nun treibt ihn die Noth zum HErrn. Er reißt sich los von dem Krankenbette, dem Sterbebette, und eilt nach Cana zu dem, der helfen *kann* und *will*, wie seine Worte und Werke bezeugen. Der Königische *glaubt*. Wohl war es zunächst die Noth, die ihn zu JEsu führt; aber es ist doch zugleich ein Zeichen des Vertrauens zu JEsu Macht und Güte, daß er zu *diesem* seine Zuflucht nimmt, als es mit aller Menschenhülfe bei dem Todkranken gar aus ist. Freilich, sein Glaube ist noch gar klein und schwach; er meint, daß JEsus nur helfen könne, wenn er hinab in sein Haus käme, wenn er selbst den Todkranken sähe, selbst die Hand auf ihn lege; wenn das Leben schon entflohen sei, sei es auch mit JEsu Macht zu Ende, V. 49. Darum bittet er flehentlich, daß JEsus doch gleich von dem höher gelegenen Cana zu dem am Meer liegenden Capernaum hinabkäme, und sein Kind heile. Luther bemerkt zu diesem Vers: „Da hebt sich der Glaube an, der sich auf Christum verläßt. Daß er aber einen Glauben habe, zeigt das Evangelium an; denn er hört von Christo, wie er die Kranken gesund macht; da fällt sein Herz darauf, hängt sich an den Christum, gedenkt also: Hilft er allen Menschen, so wird er mir auch helfen und meinen Sohn gesund machen. Er hält Christum für einen solchen Mann, der den Leuten kann helfen, und versieht sich alles Guten zu ihm. Das ist nun ein recht Herz eines Christen, daß es sich an Christum hänge. Wenn aber dieser Königische in einem Zweifel wäre gestanden, so wäre er nicht zu Christo kommen, sondern sein Herz wäre also gestanden: Er hilft wohl andern Leuten, wer weiß aber, ob er mir auch werde helfen; und hätte die Sache also lassen anstehen. Aber sein Glaube lebt, darum steht er auf und geht hin zu Christo; das ist das Anfangen im Glauben." (XI, 1778 f.)

So wie damals geht es noch heute. Manch einer lebt mitten in der Christenheit doch fern von Christo, kennt ihn nicht, glaubt nicht an ihn, fragt nichts nach ihm. Die irdischen Dinge, die Geschäfte und Güter und Genüsse und Ehren der Erde nehmen ihn ganz in Anspruch. Das Wort

von Christo dringt nur von ferne, nur äußerlich in seine Ohren. Da kommt die Hand des HErrn über ihn. Das Kreuz kehrt in seinem Hause ein. Oft läßt Gott gerade die Kinder krank werden und schwer leiden, damit die Eltern dadurch zur Buße gezogen werden. Luther sagt einmal, daß Gott durch das Kreuz die Menschen in seine Arme nehme und sie oft so hart herze, daß ihnen das Herzbändlein darüber springen möchte, es muß ihnen aber doch zum Besten gereichen. Freilich, nicht das Kreuz bringt zum Glauben, nicht die Trübsal treibt Christo gläubig in die Arme. Der Königische hörte von Christo. So kommt auch jetzt noch der Glaube aus dem Gehör, aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes, Röm. 10, 17. Durch die Predigt von Christo, durch das Wort des Evangeliums wird der Glaube im Herzen entzündet. Das Wort ist die Mutter, der Glaube die Tochter. Nur das Wort von Christo, dem einigen Helfer und Heiland, treibt den Menschen Christo in die Arme; aber das Kreuz ist in Gottes Hand oft ein äußerliches Mittel, dem Menschen Füße zu machen, daß er in leiblicher oder geistlicher Noth gläubig seine Zuflucht zu Christo nimmt, daß er bekennt und spricht: Allein zu dir, HErr JEsu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden; ich weiß, daß du mein Tröster bist, kein Trost mag mir sonst werden; daß er sich vor Gott demüthigt und flehentlich um Hülfe bittet, wie der Königische, nach dem Wort: HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich. Jes. 26, 16. Das ist dann wirklicher, wahrer Glaube, kein Scheinglaube, kein Lug und Trug, wenn einer sein Herz wirklich auf Christum richtet und von Herzen nach JEsu Gnade und Hülfe begehrt. Aber wie oft ist solcher Glaube noch recht schwach und bedarf der Läuterung und Stärkung; er will Gottes Hülfe an einen gewissen Ort, an bestimmte Zeiten und Mittel binden, gerade als wäre Gottes Güte, Gnade und Allmacht an bestimmte Dinge gebunden, als könne der HErr nicht Mittel schaffen, wo keine sind, als könne er nicht auch ohne Mittel helfen als rechter Meister zu helfen.

V. 48.: „Und JEsus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ JEsus geht zunächst gar nicht auf die Bitten des Königischen ein; ja, die Antwort, die er dem bekümmerten Vater gibt, scheint uns gar nicht mit seinem sonstigen Verhalten zu stimmen. Er will ja das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Hier aber stößt er den Bittsteller fast hart vor den Kopf und behandelt ihn scheinbar als einen Ungläubigen, von dem er nichts wissen wolle. Aber sehen wir nur die Worte des HErrn genauer an und suchen wir seine Absicht bei denselben recht zu verstehen. Der Vorwurf, der in der Antwort des HErrn lag, gilt, wie schon der Plural in der Anrede („ihr“) zeigt, dem Volke Galiläas, als deren Repräsentant der Königische hier erscheint. Die Galiläer wollten von JEsu nur Zeichen und Wunder sehen, Zeichen, σημεῖα, die auf eine verborgene göttliche Kraft

hinweisen, und Wunder, τέρατα, bei denen etwas Uebernatürliches, Wunderbares in die Erscheinung tritt. JEsus sollte ihre Kranken heilen und ihre Todten erwecken; um seiner Zeichen und Wunder willen hatten sie ihn aufgenommen, V. 45. Nach dem Wort dieses großen Propheten fragten sie wenig. In Samaria war JEsus kurz zuvor als der Heiland der Seelen gläubig angenommen worden, und die Samaritaner gründeten sich in ihrem Glauben auf sein Wort, V. 40—42. Hier in Galiläa aber suchte man ihn bloß als Wunderthäter auf und blieb an der sichtbaren, äußeren Bezeugung JEsu hangen, ohne zu einer inneren Verbindung mit ihm hindurchzudringen und sich einzig und allein an sein Wort zu halten. Vgl. auch Cap. 2, 23. ff. Und von diesem Wesen war auch der Königische noch nicht frei, der, wie eben aus dem „ihr" hervorgeht, auch ein galiläischer Jude war, und an der äußeren That des HErrn hing, der, wie Thomas, erst sehen und dann glauben wollte. Der HErr leugnet nicht den Glauben überhaupt bei ihm, aber er erklärt sehr entschieden, daß dieser vorhandene Glaube, obwohl wirklicher, anfangender Glaube, doch noch nicht rechter Art ist. So war es ein tadelndes, strafendes Wort, das er an den Königischen richtete, da JEsus sich ja schon früher durch Wort und Werk in einzigartiger Weise geoffenbart hatte. Es war ein Wort, das den Königischen veranlassen sollte, sich selbst recht zu prüfen, und die Läuterung seines Glaubens, die Loslösung von dem Verlangen nach Wundern bezweckte. Vgl. die Geschichte Marc. 9, 17. ff. Der Glaube soll sich allein auf das Wort gründen. Stünden die Galiläer und der Königische recht, so wären Wunder und Zeichen nicht mehr bei ihnen nothwendig. Die Zeichen sind eigentlich für die Ungläubigen bestimmt, 1 Cor. 14, 22. Luther erläutert sehr fein: „Der Königische kommt zu Christo und bittet ihn, er soll mit ihm gehen und seinem Sohn helfen. Da war ein Vertrauen zu dem HErrn Christo, er könnte und würde seinem Sohn helfen; aber solches Vertrauen war noch ohne das Wort, und stund bloß auf dem Wunder, das der HErr zuvor in Galiläa gethan hatte auf der Hochzeit. Davon wird dieser Königische ohne Zweifel gehört haben; schöpft derhalben das Vertrauen zum HErrn Christo daraus, er werde ihm auch helfen. Solches mag man wohl einen Glauben heißen; aber es ist noch ein sehr schwacher Glaube. Denn die Zusagung ist noch nicht heraus, und beruht solcher Glaube oder Vertrauen noch auf dem ungewissen Wahn, ob Christus helfen wolle oder nicht. Hilft er, so hält der Königische ihn für einen großen, heiligen Mann; hilft er nicht, so hält er nicht so hoch von ihm. Darum fährt ihn Christus etwas hart an und spricht: ‚Wenn ihr nicht Zeichen sehet, so glaubt ihr nicht.' Als wollte er sagen: Der Glaube soll nicht allein auf den Zeichen und Wundern beruhen, sondern auf dem Wort: denn Zeichen und Wunder können wohl falsch und erlogen sein; wer aber auf das Wort bauet, der kann nicht betrogen werden; denn Gottes Zusagung ist gewiß und kann nicht lügen. Denn obgleich der HErr Zeichen und Wunder

gethan hat, daß er sich damit hat wollen sehen lassen und die Leute zum Glauben bewegen; so ist doch seine endliche Meinung gewesen, daß die Leute mehr auf sein Wort sehen sollten, denn auf die Zeichen, welche dem Wort dienen mußten als Zeugniß. Denn darum war es ihm vornehmlich nicht zu thun, daß er diesem und andern Kranken am Leibe hülfe: sein vornehmstes Amt war, die Leute auf das Wort weisen und dasselbe in ihre Herzen bilden, daß sie dadurch sollten selig werden." (XIII, 942 f.) Aber obwohl JEsus mit diesem Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht", den Königischen tadelt, ähnlich wie den Thomas Cap. 20, 29., so liegt doch im Hintergrunde schon die Gewährung der Bitte. Diesen schwachen, der Läuterung und Stärkung bedürftigen Glauben will der HErr stärken und läutern und ihm dadurch die Gewährung der Bitte zu Theil werden lassen.

Aehnlich verfährt der HErr noch heute, um unsern Glauben zu reinigen und zu läutern, den schwachen Glauben zu stärken. Er will den glimmenden Docht anfachen zur hellen Flamme, den zerknickten Halm kräftigen, daß er auch die schwersten Stürme aushalte. Die Menschen sind ja nicht gar selten, die von Christo nur Hülfe begehren in allerlei leiblichen Nöthen, die irdischen Gewinn, zeitliche Ergötzung bei ihm suchen, während ihnen an seiner Person und an seiner Lehre sonst wenig gelegen ist und sie nach Hülfe und Rettung von Sünde und Tod nicht viel fragen. Und die Unart klebt uns allen an, daß wir immer erst sehen und dann glauben wollen, während doch der HErr diejenigen selig preist, die nicht sehen und doch glauben, Joh. 20, 29., und der Apostel dies als die Eigenschaft des rechten Glaubens bezeichnet, daß man nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, Hebr. 11, 1. Das ist der rechte Glaube, der sich wider alles Sehen und Verstehen auf die Macht und Güte Gottes, im Worte verheißen, gründet, der mitten im Zorn eitel Gnade, mitten im Tode eitel Leben sieht, und sich Gott dann am süßesten vorbildet, wenn er ihm am bittersten vorkommt. Wenn darum der HErr unsere Sünde ins Licht vor seinem Angesichte stellt, wenn er uns den ganzen tiefen Schaden unsers Herzens offenbart, wenn er uns darüber straft, daß wir viel häufiger in leiblichen als in geistlichen Nöthen ihn um Hülfe angehen, die Hülfe immer gleich sehen wollen, und ungebührlich nach Zeichen und Wundern verlangen, dann sollen wir nicht hinter uns gehen und sagen: „Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören?" sondern sollen ihm stille halten, wenn er uns züchtigt, demüthig den wohlverdienten Tadel annehmen in der Gewißheit, daß der HErr eben auf diesem Wege uns groß und stark machen will, unsern Glauben prüfen will, auf daß er rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird.

V. 49.: „Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Ohne Widerrede nimmt er

des HErrn strafendes, zurechtweisendes Wort hin; er wird nicht empfindlich, wie dies bei den Kindern der Welt, besonders wenn sie durch Ehre und Ansehen verwöhnt sind, so leicht geschieht, wenn ihre Wünsche nicht gleich erfüllt werden. Er gibt vielmehr in seinem Herzen dem HErrn, in dem er eben den „HErrn" (κύριε), nicht einen bloßen Menschen sieht, recht, er erkennt seine Schuld. Aber im Glauben erkennt er auch durch das strafende Wort des HErrn hindurch die barmherzige und allmächtige Gnade JEsu. Er besteht herrlich die Glaubensanfechtung, den harten „Puff", der in der Antwort des HErrn lag. Obwohl „der Teufel hinter ihm stand und sprach: Gehe hin zu Haus, warte deines Dinges, er wird dir nicht helfen" (Luther XI, 1779), so läßt er doch nicht ab, mit unerschüttertem Vertrauen aufs neue nur noch flehentlicher zu bitten. Wie das cananäische Weib fängt er an, im Glauben mit dem HErrn zu ringen, hält JEsum fest und läßt ihn nicht los, JEsus erhöre und segne ihn denn. Wir erkennen: Seine Zuversicht, daß JEsus sein Kind retten könne, ist merklich gewachsen in der Anfechtung. Der Unglaube ermüdet gleich, wenn er abschläglich beschieden wird, des Glaubens rechte Art hingegen zeigt sich darin, daß er sich nicht so bald abschrecken läßt, weil er weiß, daß er keine Fehlbitte thut. Der Königische wendet sich zuversichtlich direct an das Herz des HErrn. Wir hören aus seinen Worten die dringende Liebe des Vaters heraus, der sein geliebtes Kind, sein Kindlein (παιδίον), in größter Lebensgefahr schweben sieht und dem Heiland seine zärtliche Liebe zu dem Kranken zu Gemüthe führt. Aber freilich, obwohl sein Glaube schon sehr gewachsen und stärker geworden ist, so haftete ihm doch noch die Schwachheit an, daß er darauf bestand, JEsus müsse mit ihm hinabkommen, sonst könne seinem Sohne nicht geholfen werden; und zwar müsse er hinabkommen, ehe sein Sohn sterbe, als ob JEsus nicht auch nach dem Sterben noch helfen könne. Aber auch von dieser Schwachheit will der treue Heiland, der Anfänger und Vollender des Glaubens, den Königischen heilen.

Daß nur auch wir uns seiner züchtigenden und erziehenden Führung hingeben und in der Stunde der Prüfung und Läuterung wie der Königische demüthig und brünstig anhalten am Gebet, und je länger die Prüfung währt, die unsern Glauben von allen Schlacken reinigen soll, desto ernstlicher im Gebete fortfahren. Deshalb ermahnt Paulus die Christen: „Seid geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Röm. 12, 12. Durchs anhaltende Gebet überwinden wir den Unüberwindlichen. Das Herz bricht ihm, daß er sich über uns erbarmen muß. Er ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen. Ps. 145, 18. f.

V. 50.: „JEsus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin." JEsus erhört nun den Königischen und hilft dem um sein Kind besorgten Vater, aber nicht so, wie dieser es wünschte

und hoffte. Derselbe hatte ja begehrt, JEsus solle schnell mit ihm nach Capernaum hinabkommen und etwa durch ein Machtwort in Verbindung mit der Handauflegung seinen Sohn heilen. Aber das Mitkommen ist nicht mehr nöthig, JEsus hat schon geholfen, schneller, als dieser meinte, hat geholfen in dem Augenblick, da er sprach: Dein Sohn lebt. Der Königische empfängt die Versicherung, daß sein Sohn nicht nur sich besser befindet, sondern so gut wie genesen, aus der Todesgefahr herausgerissen ist, wie dies in dem Ausdruck „leben" im Gegensatz zum tödtlichen Kranksein liegt. In eben diesem Momente, da der HErr diese Worte spricht, findet die Heilung statt, und zwar eben durch diese Worte. Die Heilung vollzieht sich nicht durch eine magnetische Heilkraft, wie Rationalisten gesagt haben; auch nicht durch eine gute Diagnose, die den Eintritt der Krisis erkannte, wie andere Rationalisten meinen. Sie wird vollzogen durch das Wort des allmächtigen Gottes, das in der Nähe, wie in der Ferne wirksam ist. So der spricht, so geschieht's, und so der gebeut, so stehet's da. Ein großes, herrliches Wunderwerk JEsu ist geschehen, wie auch das Folgende weiter zeigt. Das muß wider allen Zweifel festgehalten werden.

Fein aber bemerkt Brenz zu diesem Verse: „Das Wort: ‚gehe hin, dein Sohn lebt', ist ein heilsam Kraut, wirkt zwei Heilungen auf einmal: der am Fieber kranke Sohn empfängt daraus Gesundheit, und der an Glaubensschwachheit kranke Vater Glaubensstärke." Indem nämlich der HErr dem Königischen die Versicherung gibt, daß sein Sohn lebe, bedeutet er ihm auch zugleich, daß dieses Wort ihm genügen solle, daß er sofort mit dem festen Glauben, daß sein Sohn wirklich gesund sei, sich auf den Heimweg machen solle. Das war fürwahr eine neue Prüfung für den kleinen, schwachen Glauben dieses Mannes, ein neuer Stoß für den bekümmerten Vater. Er hielt es für absolut nothwendig, daß der HErr mit ihm hinabgehe, weil nur der gegenwärtige Heiland helfen könne. Und nun soll er dem bloßen Worte JEsu glauben, ohne daß dieser selbst mit ihm geht, soll glauben, ohne irgend etwas zu sehen und zu merken. Je nothwendiger ihm die persönliche Anwesenheit des HErrn war, je besorgter er um seines Kindes Zustand war, je mehr ihm der todkranke Sohn vor Augen stand, desto unglaublicher mußte es ihm ja vorkommen, daß ein bloßes einziges Wort solche großen Dinge wirken könne und gewirkt habe, und zwar in einer Entfernung von Stunden und Meilen. Bisher hatte er von dem Worte nichts gehalten, und nun sollte er mit einem Male dem Worte alles zutrauen. Wird er diese neue Probe bestehen? Er hat sie, wie schwer sie auch war, herrlich bestanden. Eben das Wort, das dem Sohne Heilung brachte, die eine Verheißung: dein Kind lebt! hat dem Vater aus seinem schwachen Glauben zu großer, starker Glaubenszuversicht geholfen. Mit festem Glauben klammert er sich an das nackte, bloße Wort des HErrn, fordert kein Zeichen und keine persönliche Gegenwart, kein Handauflegen mehr. Ohne sich darum zu kümmern, wie die Heilung seines Sohnes möglich war, geht

er in der fröhlichen Gewißheit heim, daß sein Sohn geheilt sei. Das wird uns von dem Evangelisten so nachdrücklich wie nur möglich mit den Worten gesagt: „Der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte", und war in diesem Glauben gehorsam und ging hin. So war in der Anfechtung sein Glaube geprüft und von aller Schwachheit geläutert, war gewachsen und groß geworden. Denn das ist nun der rechte Glaube, daß man dem Worte glaubt eben um des Wortes willen. Unser Luther bemerkt dazu: „Solchen Glauben preist der Evangelist, da er spricht: ‚Der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin.' Als wollte er sagen: Der Königische hatte so einen feinen, trefflichen Glauben, daß er dem schlechten, bloßen Wort glaubt, und nicht zweifelt, so er heim komme, werde er seinen Sohn frisch und gesund finden; steht also in gewisser Hoffnung, ob er's schon weder sieht noch fühlt." (XIII, 2478.) Und in seiner Kirchenpostille sagt Luther: „Vorhin, wenn er (JEsus) zu ihm (dem Königischen) also hätte gesagt, daß sein Sohn lebete, hätte er's nicht können glauben; jetzund glaubt er's, da das Wort in sein Herz springt und macht in ihm einen andern Glauben, daß er ein anderer Mann wird. Also gibt ihm der HErr zu dem großen Stoß auch eine größere Stärke. Denn jetzt muß er an dem hangen, das er nicht sieht; denn das glaubte er vorhin nicht, daß Christus so stark wäre, daß er seinem Sohn könnte helfen, wenn er ihn nicht sähe und nicht bei ihm wäre; das ist erst ein rechter, starker Glaube, daß ein Herz kann glauben, was es nicht sieht und begreift, wider alle Sinne und Vernunft, und hanget allein an dem Wort. Da scheinet nichts, so hat er sonst keinen Behelf nicht, denn daß er glaubt. In dem Glauben muß man alle Dinge aus den Augen thun, ohne das Wort Gottes. Wer sich etwas anderes läßt in die Augen bilden, der ist schon verloren. Der Glaube hanget allein dem Wort bloß und lauter an, wendet die Augen nicht davon, sieht kein ander Ding an, weder sein Werk noch Verdienst. Wenn das Herz nicht also bloß stehet, so ist es verloren." (XI, 1766.)

Der Glaube dieses Königischen ist uns nun zum Exempel gestellt. Das heißt recht glauben, wie der Königische glaubte, eine gewisse Zuversicht haben deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet, dem Worte des HErrn von ganzem Herzen trauen. Wir haben ja eine ähnliche Zusage wie der Königische, ebenso bestimmt und ausdrücklich uns im Wort gegeben, die Verheißung des ewigen Lebens und alles dessen, was dazu führt und gehört. Im Wort versichert uns Gott, daß wir durch seine Gnade Vergebung der Sünden haben, gerecht und Erben des ewigen Lebens sein sollen, daß er uns wider alle Anfechtungen und Versuchungen erhalten und dem seligen Ziele gewiß entgegen führen wolle, daß auch alle Leiden dieser Zeit uns zum Besten dienen und eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit schaffen müssen ꝛc. Solche Verheißung seines Wortes sollen wir im Glauben fest ergreifen und festhalten, uns auf dies sein Wort ver-

lassen wider alles Denken und Meinen, wider alles Fühlen und Empfinden, wider alle Vernunft und Sinne, wider alle Furcht und Schrecken, wider alles Leiden und Sterben. Und daß wir so seinem Worte und nur seinem Worte, dem nackten, bloßen Worte Glauben schenken, und die himmlischen Güter, die uns sein Wort verheißt, so ansehen, als hätten wir sie schon, das wirkt er eben durch sein mächtiges Wort, durch seine kräftige Verheißung. Luther sagt: „Da siehest du, was der Glaube eigentlich ist, wenn du ihn recht definiren und malen willst. Anderes nichts, denn das für gewiß und wahr halten, was Christus dir zusagt. Da gewöhne dich auch hin, und lerne erstlich, was Gott dir in der Taufe, Christus in seinem Evangelio und im Abendmahl zusagt. An solche Zusagung halte dich mit ganzem Herzen, und laß dich andere Gedanken, die nicht außen bleiben, an solchem Glauben nicht irre machen. Wir fühlen in uns die Sünde und den Tod, welche sich ohne Unterlaß sehen und fühlen lassen. Wenn du nun an das Wort dich nicht willst halten, sondern es fahren lassen, und urtheilen, wie du dich befindest: so wird die Sünde dich in Angst und Verzweiflung führen, und der Tod mit Macht dich aufreiben. Aber was thut ein Christ? Die Sünde bekennt er, und weiß, daß er den Tod vor sich hat. Aber da wirft er sich herum, hält sich an das Wort, aufs beste er kann, und spricht: Christus ist für mich gestorben; darum bin ich von Sünden ledig, und kann nicht sterben; es hat weder Teufel noch Tod Theil an mir; denn Christus hat ausgerichtet und für mich bezahlt, das ich zu bezahlen schuldig war. Das heißt alsdann recht geglaubt; und ist unmöglich, wer also an das Wort sich hält, daß es ihm fehlen oder lügen sollte." (XIII, 948 f.) Und über die Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Wortes sagt Luther: „So ein groß, mächtig Ding ist das Evangelium Christi und die christliche Lehre, daß es alles kann und vermag; sintemal es eine allmächtige, göttliche Kraft ist, die auch selig macht alle, die dran glauben, Röm. 1, 16. Gottes Wort ist ein ander Wort denn Menschenwort. Wenn ein Mensch etwas redet oder befiehlt, da muß man laufen und rennen, reiten und reisen, viel Mühe und Arbeit haben, viel Unkost und Zehrung drauf wenden, daß es ausgerichtet und ins Werk gebracht werde. Aber Gottes Wort richtet alle Dinge schleunig aus, bringt dir Vergebung der Sünde, und gibt dir das ewige Leben, und kostet nicht mehr, denn daß du das Wort höreſt, und wenn du es gehört hast, daß du es glaubest. Glaubst du es, so hast du es ohne alle Mühe, Kost, Verzug und Beschwerung. Also richtet das Evangelium Christi und die christliche Lehre alles aus mit kurzen Worten; denn es ist Gottes Wort, darum hat es eine allmächtige Kraft und ist ihm nichts unmöglich." (XIII, 2480 f.)

V. 51.: „Und indem er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet." Im festen Glauben an die gnädige Zusage des HErrn geht der Königische seines Weges dahin. Er weiß und glaubt: Gott (und in JEsu dem HErrn (κύριε), V. 49., hat er ja Gott erkannt) ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch

ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Soll er etwas sagen und nicht thun? Soll er etwas reden und nicht halten? Und sein Glaube wird auch nicht zu Schanden; sein Glaubensgehorsam empfängt herrlichen Lohn. Noch ehe er in seiner Heimath angelangt ist, aber nachdem er schon die größte Strecke des Weges zurückgelegt hatte, als er schon in der Nähe Capernaums von den Gebirgszügen hinabsteig[illegible], da begegneten ihm seine Knechte, die sich aufgemacht hatten, um ihm gute Nachricht zu bringen. Gerade in der Stunde, da dem Königischen etwa das Herz noch einmal klopfte, und sein Glaube noch einmal angefochten werden konnte, ob er es auch wirklich daheim so finden werde, wie er auf JEsu Wort hin geglaubt hatte, da schickt ihm Gott Boten entgegen mit der freudigen Kunde: Dein Kind lebet. Das Wort des allmächtigen Heilandes, das der Königische aus JEsu Munde gehört und gläubig hingenommen hatte, war also herrlich in Erfüllung gegangen. Und die Knechte müssen ihm das Wunder, das sich zugetragen hat, die Errettung vom Tode zu neuem Leben, mit eben denselben Worten anzeigen, mit denen es der HErr angekündigt hatte, damit er ganz gewiß sei, daß JEsu Wort nicht zu Boden gefallen sei, sondern das große Werk der Heilung gewirkt habe. So freundlich und liebreich kommt Gott ihm zu Hülfe. Wir sehen daraus, wie er allewege darauf bedacht ist, den Glauben in uns zu erhalten und zu stärken.

V. 52.: „Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Wie muß doch die Botschaft der Knechte den Königischen im Glauben gestärkt haben! Und er schreitet nun gleich weiter fort und gewinnt noch eine andere Versicherung seines Glaubens. Die Frage nach der genauen Stunde des Besserwerdens ist nämlich nicht eine Frage des Unglaubens, als ob der Königische noch gezweifelt hätte, ob die Genesung wirklich in Folge des Wortes des HErrn eingetreten sei. Es ist vielmehr eine Frage des Glaubens, der da glaubt und seines Glaubens ganz gewiß werden will, der da jedes Mittel, das sich ihm darbietet, benutzt, um zur Erkenntniß und Erfahrung der Wahrheit zu gelangen. Je genauer eben die göttlichen Werke und Wohlthaten betrachtet werden, bemerkt Bengel, desto mehr Nahrung empfängt der Glaube. So geschah es auch hier. Die Knechte gaben dem Vater auf seine Frage den Bescheid: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber", bestätigen mit diesen Worten, daß es wirklich nicht nur eine Aenderung im Befinden des Kranken war, sondern eine Genesung, da das Fieber ihn sofort verließ, während es sonst langsam und allmählich geringer wird.*)

*) Welche Zeit mit der siebenten Stunde gemeint sei, ist umstritten, da es fraglich ist, ob Johannes die jüdische oder die römische Stundeneintheilung anwendet. Uns scheint das letztere das viel wahrscheinlichere, paßt auch an dieser Stelle viel besser als das erstere. Nach jüdischer Rechnung wäre die Heilung um ein Uhr Nach-

V. 53.: „Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause.“ Das Aufhören des Fiebers und JEsu Ankündigung der Genesung trafen also genau in der Stunde zusammen. Das machte auf den Königischen den tiefsten Eindruck. Sein Vertrauen auf JEsu Wort und Helfermacht hat jetzt noch das Siegel der Erfahrung dazu gewonnen. Was er geglaubt hat, das darf er nun mit eigenen Ohren und Augen als wirklich geschehen und vorhanden hören und sehen. Der Evangelist sagt von ihm: er glaubte. Dieses „Glauben“ ist hier so zu verstehen wie Cap. 2, 11., wo es von den Jüngern nach dem geschehenen Wunder zu Cana ausgesagt wird. Es steht nicht im Gegensatz zu „nicht glauben“. Wir haben ja gesehen, wie der Königische schon im Glauben JEsum um Hülfe anging, wie er dann in wachsendem Glauben mit seiner Bitte anhielt und endlich mit fröhlichem Glauben, mit festem Vertrauen auf das Wort des HErrn seinen Heimweg antrat. Das „glauben“ hier steht im Gegensatz zum geringen, schwachen Glauben. Sein Glaube ist jetzt ganz anders gewachsen und geworden. Er erkannte nicht bloß, daß JEsus seinen Sohn gesund gemacht hatte, sondern war nun auch im Glauben dessen vollends gewiß, daß dieser JEsus der von Gott verheißene und gesandte Messias sei. JEsus ist nun seines Glaubens Kern und Stern, seines Lebens Leben geworden, auf den er in allen Nöthen seines Lebens baut und traut, sein Heiland, dem er lebt und stirbt. Und in solch seliger Gewißheit und Erfahrung drängt es ihn, seinen Mund aufzuthun zum freudigen Zeugniß von JEsu, und seinen Hausgenossen von dem Heil und der Hülfe, die in JEsu Namen sind, zu verkündigen. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, und was diesem Königischen von Herzen geht, das bringt er auch den Herzen anderer nahe. Er zieht sein ganzes Haus auf den Weg, auf den ihn der HErr unter schwerem Kreuz durch sein Wort gezogen hat, auf den Weg des rechten seligmachenden Glaubens. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. So gab es also von jetzt an in Capernaum unter den königlichen Beamten eine gläubige Christenfamilie. Luther sagt: „Er hat also zugenommen im Glauben, daß er nicht allein von einem niedern Stande in einen höhern gefahren ist, sondern hat auch andere Leute zum Glauben geführet: er ist nicht allein in seinem Glauben blieben, hat einen thätigen Glauben gehabt, der nicht im Herzen

mittags geschehen. Da nun die Knechte ausdrücklich sagen: „Gestern verließ ihn das Fieber“, so müßte man annehmen, daß der Vater ungebührlich lange auf dem Wege verzogen hätte, da die Entfernung nur sechs Reisestunden betrug, oder daß die Knechte von dem um sechs Uhr Abends zu Ende gegangenen Tag eine Stunde darnach als „gestern“ redeten. Beides ist unwahrscheinlich. Hat hingegen die Heilung um sieben Uhr Abends (nach römischer Stundenrechnung) stattgefunden, so trafen die Knechte den Vater erst nach Mitternacht oder wahrscheinlicher am nächsten Morgen, da der Vater wegen der Finsterniß und der bekannten Unsicherheit des Weges irgendwo wird übernachtet haben, konnten also ganz füglich von „gestern“ reden.

müßig und still gelegen ist, sondern herausgebrochen und hat vorgetragen und diesen Christum gepredigt und gepreiset, wie er zu Christo kommen, Trost von ihm empfangen, und wie durch seinen Glauben ihm geholfen sei; also, daß alles zum Glauben mußte, was im Hause war. Denn das ist ja die Natur des Glaubens, daß er zu sich zieht andere Leute, bricht aus, geht durch die Liebe ins Werk, wie St. Paulus Gal. 5, 6. sagt: ‚Der Glaube thut's, der durch die Liebe thätig ist'; denn er lebt, und kann weder schweigen noch feiern, wie der König David im Psalm 116, 10. sagt; und St. Paulus zieht es auf die Gläubigen und spricht 2 Cor. 4, 13.: ‚Ich habe geglaubet, darum habe ich geredet.'" (XI, 1784 f.)

Nun gilt auch heute noch: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Wer sich verläßt auf JEsum Christ, dem muß der Himmel werden. Den Christen, die sich einfach ans Wort hängen, auf die Verheißung des HErrn sich verlassen, dem bloßen Worte glauben, ob sie gleich nichts sehen, schmecken und fühlen, erzeigt dann der HErr oft auch seine Hülfe und Errettung, im Leiblichen wie im Geistlichen, läßt sie schmecken und sehen, wie freundlich er ist. Und solch selige Erfahrung dient dann nur wieder zur Förderung ihres Glaubens und Glaubenslebens. Wer das Leben gefunden hat im Glauben an den Sohn Gottes, der führt dann auch andere, sein Weib, seine Kinder, seine Hausgenossen, seine Freunde und Bekannten zum Glauben an JEsum, damit auch von seinem Hause gelte: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Und ein seliges Haus wird ein solches Christenhaus sein, dessen sämmtliche Glieder an den HErrn JEsum glauben.

V. 54.: „Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that, da er aus Judäa in Galiläam kam." Ausdrücklich hebt der Evangelist hervor, daß JEsus wieder ein Zeichen, ein Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes gethan hat. Alle natürlichen Erklärungsversuche werden an diesem Wort und an dieser Geschichte zu Schanden. Wie durch das Wunderwerk auf der Hochzeit zu Cana, so offenbarte JEsus auch hier seine Herrlichkeit, und das war eben eine göttliche Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, aber auch voller Macht und Majestät. Es war aber das zweite Zeichen, das JEsus in Galiläa that; das erste war eben auf der Hochzeit zu Cana geschehen, Cap. 2, 1. ff., gleichfalls als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war. Es war also nicht das zweite Zeichen überhaupt; denn nach Cap. 2, 23. hatte JEsus viele Zeichen in Judäa sehen lassen. In Galiläa aber that er jetzt nur einzelne Zeichen. Die Zeit seiner eigentlichen galiläischen Wirksamkeit brach erst später an. Wir aber wollen dabei nicht vergessen, daß der HErr auch heute noch ein Erlöser und Nothelfer ist, und Zeichen und Wunder thut, beide im Himmel und auf Erden, und darum seiner Macht und Güte trauen und ihm alle unsere Wege befehlen.

Es liegt auf der Hand, daß auf Grund dieser Perikope vor allem das Wort vom seligmachenden Glauben zu predigen ist. Dies läßt sich nun unter verschiedene Gesichtspunkte bringen. Da könnte man einmal zeigen, wie der seligmachende Glaube zu Stande kommt, nämlich durch das Wort, durch die Predigt von Christo, und wie zum andern dies die Art des rechten Glaubens ist, daß er sich einzig und allein an das Wort hält, daß er dem Worte glaubt um des Wortes willen. Besonders gut läßt sich an dem Exempel des Königischen das Wachsthum im Glauben lehren. Da zeige man, wie der Glaube unter dem Kreuze durch das Wort gewirkt wird, wie er dann in der Prüfung stärker wird, und wie er endlich herrlich gekrönt wird. An der Hand dieser Geschichte läßt sich ferner auch dieser Gedanke behandeln: Wie Christen in den Tagen der Krankheit ihren Glauben zeigen. Sie nehmen bittend ihre Zuflucht zum HErrn; sie beugen sich willig unter die Züchtigung des HErrn; sie folgen gläubig dem Wort des HErrn. Da des Königischen Glaube anfänglich schwach ist, so ließe sich auf Grund dieses Textes auch einmal dieser Gegenstand behandeln, daß man nämlich vom Kleinglauben redet, und dabei erstlich ausführt, wie sich der Kleinglaube äußert (er hält Christi Macht für beschränkt und verlangt nach sichtbaren Zeichen); daß aber zum andern auch der Kleinglaube wahrer Glaube ist (vgl. Luther, XI, 1762 f.), und endlich, wodurch der schwache Glaube groß und stark wird. Und schließlich könnte man auch auf Grund dieses Evangeliums von der Aufgabe gläubiger Christen, namentlich frommer Hausväter reden, das Wort auszubreiten und ihre Hausgenossen zum Glauben zu führen. L. F.

Predigt über die Epistel am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Geliebte in dem HErrn JEsu Christo!

„Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod, so wohl bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem Geringsten auf Erden; so wohl bei dem, der Seide und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel an hat." So beschreibt der weise Mann Jesus Sirach die Nichtigkeit des menschlichen Lebens. Gottes Wort aber sagt durch Mose, den Mann Gottes: „Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Und Hiob spricht: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden,

und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?" „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht." Wir sehen aus dem allen, meine Lieben, und die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß das menschliche Leben hier auf Erden nicht nur kurz und flüchtig, nicht nur voll Unruhe, Sorge, Mühe und Arbeit, sondern auch ein beständiger Kampf und Streit ist. Mit Recht singen wir daher in jenem alten Liede:

„Dieses unser Leben
Pflegt sich anzuheben
Mit viel Kreuz und Noth;
Da ist eitel Neiden,
Sorge, Angst und Leiden,
Und zuletzt der Tod.
Wenn wir auf die Erden
Kaum geboren werden,
Geht schon an der Streit."

Da ist Leid und Traurigkeit, da muß man mit bösen Leuten unaufhörlich streiten. Dies alles gilt nun freilich von allen Menschen auf Erden, also auch von den Christen; doch darf es in Beziehung auf die Christen nicht so verstanden werden, als ob sie so streitsüchtige Leute wären, daß sie mit niemand auskommen könnten, sondern immer in Zorn, Zank und Zwiespalt mit ihrem Nächsten leben müßten. Das Gegentheil ist vielmehr der Fall. Die Christen sind die wahren Kinder des Friedens, und darum auch durchaus friedfertige Leute, die nachjagen dem Frieden gegen jedermann, und sich das Wort gesagt sein lassen: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." — Und dennoch, meine Lieben, müssen gerade die Christen nothgedrungen immer im heißen Kampf und Streite stehen, darum nämlich, weil ihre geistlichen Feinde niemals ruhen, sondern in einem fort sich bemühen, ihnen das Kleinod ihrer himmlischen Berufung, nämlich die Krone des ewigen Lebens, zu entreißen. Diese geistlichen Feinde heißen: Teufel, Welt und Fleisch. „Der Teufel kommt mit seiner List, die Welt mit Pracht und Prangen, das Fleisch mit Wollust, wo du bist, zu fällen dich und fangen." Gegen diese drei mit einander verbündeten Feinde heißt es nun, lieber Christ: Kampf! Siegreichen Kampf bis zum Tode! Denn „kämpfst du nicht, als ein tapfrer Held, so bist du hin und schon gefällt". Und „wehe, wehe, wenn ein Held vor diesen dreien Buben fällt"!

Den letzten dieser unserer drei Seelenfeinde lernen wir in unserer heutigen Epistel etwas näher kennen und hören hauptsächlich, wie wir diesen furchtbaren Feind, das alte sündliche Fleisch und Blut, siegreich bekämpfen sollen und können, nämlich durch einen ernsten, großen und schweren Kampf, der uns von Gott verordnet ist, und von dem im letzten Verse unserer Epistel nichts Geringeres gesagt ist, als dies: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Hiernach laßt mich denn jetzt unter Gottes gnädigem Beistande zu euch sprechen:

Von der Kreuzigung des Fleisches,

und dabei zeigen,

1. wie nöthig dieselbe bei allen Christen sei;
2. worin dieselbe bestehe und wie sie geschehe;
3. von wie herrlichen Folgen sie begleitet sei.

1.

Zuerst wollen wir also sehen, wie nöthig die Kreuzigung des Fleisches bei allen Christen sei. Da werdet ihr vielleicht gleich sagen: Ist denn die Kreuzigung des Fleisches nicht allen Menschen, also auch den Unchristen, nöthig, ja, gerade den Unchristen sehr nöthig? Aber, Geliebte, so wahr dies ist, so zwecklos ist es, davon insonderheit viel zu reden. Denn bei den Unchristen ist ja die Kreuzigung des Fleisches ganz und gar unmöglich; was nützt es also, ihnen die Nothwendigkeit derselben auseinanderzusetzen? Sie haben dafür ebenso wenig Verständniß, als sie Lust und Kraft dazu haben. Mit ihnen muß man erst über viele andere Dinge, besonders über Buße und Glauben reden, damit sie Christen werden. So lange sie aber Unchristen bleiben, bleibt auch die Kreuzigung des Fleisches für sie ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man auch noch so viel davon sagen wollte. Ihr werdet alle zugeben, meine Lieben, daß zur Kreuzigung zwei gehören: einer, der gekreuzigt wird, und einer, der die Kreuzigung vollzieht. Nun haben wohl auch die Unchristen, und gerade sie, ein sehr sündliches Fleisch, das gekreuzigt werden sollte; aber sie haben niemand, der die Kreuzigung vollzieht. Bei den Christen geschieht dies in Folge des neuen, göttlichen Lebens, durch den Heiligen Geist. Die Unchristen sind aber ja noch geistlich todt in Uebertretungen und Sünden, sie haben noch kein neues, geistliches, göttliches Leben, noch keinen neuen, gewissen Geist, keinen Heiligen Geist. Wie könnte daher von Kreuzigung des Fleisches bei ihnen die Rede sein? Sie sind ja nach dem Zeugniß des göttlichen Wortes noch weiter nichts, als Fleisch vom Fleisch geboren, darum auch nur fleischlich gesinnt, voll fleischlicher Gedanken und Anschläge, und nicht fähig, irgend etwas zu vernehmen vom Geiste Gottes oder geistliche Dinge geistlich zu richten. Diese sind ihnen vielmehr eine Thorheit, und Gott sagt von ihnen: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Die Unchristen stehen noch unter der ungebrochenen Herrschaft der Sünde, und der Teufel führt sie gefangen an seinem Strick, im willigen Sündendienste nach seinem Willen. In ihnen sind daher auch die sündlichen Lüste und Begierden so kräftig, daß sie gar nicht anders können, als dem Gesetz der Sünde dienen, und die Lüste des Fleisches vollbringen, und darin ihre Freude suchen, sei es auf gröbere oder feinere Weise. Unchristen können wohl auch manchmal eine Sünde verwerfen, aber nur, um dafür eine andere zu erwählen. Wirklich von Sünden ablassen, das können sie nicht; ihr

Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, das können sie nicht, das verstehen sie gar nicht, das wollen sie auch nicht.

Anders, viel anders steht es nun aber mit allen wahrhaft Gläubigen; und mit diesen allein redet der Apostel in unserer Epistel von der Kreuzigung des Fleisches. Er sagt ja ganz ausdrücklich: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Das thun also die, die Christo angehören, keine anderen. Wer sind aber die, die Christo angehören? Sind es nicht die, die der himmlische Vater selbst versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes, und die nun als geistliche Reben in den himmlischen Weinstock Christum JEsum eingesenkt sind, die also durch den wahren Glauben mit Christo vereinigt sind, als lebendige Glieder seines Leibes, die daher auch nur in ihm, in seiner Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott erfunden werden? Ja, gewiß, diese sind es, die Christo angehören, sie sind sein theures Eigenthum. Weil sie in Christo JEsu sind, so ist nun auch nichts Verdammliches an ihnen. Es heißt in unserer Epistel, sie seien nicht mehr „unter dem Gesetze", und: „wider solche ist das Gesetz nicht". Das heißt: Sie stehen in schönster Uebereinstimmung mit dem Gesetz, weil Christi vollkommene Gesetzeserfüllung durch den Glauben ihr eigen ist; folglich ist auch der schreckliche Zwang und Fluch des Gesetzes für sie aufgehoben; sie haben ja alles, was das Gesetz fordert, in Christo geleistet; und allen Fluch, welchen das Gesetz den Uebertretern droht, hat Christus schon längst am Kreuz für sie getragen. Bei ihnen erschallt daher das frohe Bekenntniß:

„Will mich des Mosis Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf und Hölle meinem Rücken,
So steig ich gläubig in die Höh,
Und flieh in deiner Seite Wunden,
Da hab ich schon den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann."

„Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Urtheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt."

Und wie die Gläubigen in Christum eingesenkt sind, so sind sie auch mit seinem Geist beschenkt. Weil sie in Christo JEsu sind, so wandeln sie auch nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. Sie sind die Leute, denen mit gutem Erfolg in unserer Epistel zugerufen werden kann: „Wandelt im Geist"; denn sie werden ja, wie es hier weiter heißt, vom Geist, nämlich vom Heiligen Geist, regiert; oder, wie es im Brief an die Römer heißt, als Gottes Kinder, vom Geist Gottes getrieben, nämlich zu allem Guten. Diese Leute meint der Apostel, wenn er im 13. Vers unsers Textcapitels spricht: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein

sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet." Ja wohl, die gläubigen Christen zeigen auch geistliches Verständniß, wenn zu ihnen geredet wird von Kreuzigung des Fleisches; sie allein haben auch Fähigkeit und Freudigkeit dazu.

Doch, Geliebte, sollte man nicht meinen, wahrhaft gläubige Christen, wie sie eben beschrieben sind, bedürften gar keiner Kreuzigung des Fleisches mehr? O, meine Lieben, wie herrlich wäre es, wenn es so wäre! Aber wo sind die Christen, die schon so ganz geistlich geworden sind, daß bei ihnen das Fleisch nicht mehr gelüstet wider den Geist? Unter Fleisch ist nämlich hier zu verstehen: der alte Adam, der alte Mensch, die erbsündlich verderbte Natur. Diese bleibt ja in den Getauften, Wiedergeborenen und Gläubigen bis an ihren seligen Tod. Wohl ist auch ein neuer Mensch in ihnen geboren, ein neues, geistliches, göttliches Leben in ihnen angefangen; aber eben nur angefangen, noch nicht vollendet. Das Fleisch lebt noch und ist mächtig, daher der Apostel in unserm Text auch gerade in Beziehung auf die Gläubigen allerdings von Lüsten des Fleisches, von des Fleisches Lüsten und Begierden reden muß. Wie er denn an einem andern Ort auch von sich selbst bekennt: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. . . . So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. . . . So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetze der Sünde."

Möchte aber jemand sagen: Ist es denn bei den Christen, die doch im Bunde der Gnade stehen und wahrhaftig Christo angehören, wirklich so schlimm und so gefährlich, daß sich noch Lüste und Begierden des Fleisches in ihnen finden? Ach ja freilich, dies darf wahrlich nicht gering geachtet werden. Denn was hören wir hier? „Das Fleisch gelüstet wider den Geist." Das heißt doch: Die Sünde, die in uns wohnt, kämpft an gegen das neue, geistliche, göttliche Leben, um dasselbe zu überwinden und auszutreiben. Ist aber das etwas Geringes? Ach, es wäre schon etwas Erschreckliches, wenn das Fleisch da, wo es den Geist übertäubt und dämpft, nur die sündlichen Lüste und Begierden zur Herrschaft brächte; aber das ist auch noch nicht alles, sondern es bleiben dann auch die offenbaren Werke des Fleisches nicht aus, von denen der Apostel in unserer Epistel eine große, lange Reihe, grobe Sünden wider das erste, zweite, fünfte und sechste Gebot, aufzählt, nämlich Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht; Abgötterei; Zauberei; Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen — siebzehn Sünden; womit aber nicht gesagt sein soll, daß das alle wären, sondern es steht bedeutungsvoll dabei: „und dergleichen", es gibt also noch mehr solche Werke des

Fleisches. Aber ach, was urtheilt schließlich der Apostel darüber? O, höret hier das Urtheil! Es lautet feierlich und nachdrücklich: „Von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben." Da haben wir's, Geliebte! Da steht es unwiderruflich in Gottes Wort geschrieben: Wer in irgend einem solchen oder ähnlichen Werk des Fleisches lebt, wer also nicht sein Fleisch kreuzigen will sammt den Lüsten und Begierden, der hat weder Theil noch Erbe an dem Reich Christi und Gottes. Dabei soll es bleiben ewiglich, denn Gott hat's gesagt.

Ach, was werden alle Christen hierzu sagen? Gewiß, sie werden seufzen und klagen. Fragt man einen Christen: Möchtest du nicht gern vollkommen heilig vor Gott wandeln? so antwortet er: Ach ja, das ist meines Herzens Wunsch, mein Bitten und Flehen immerdar. Fragt man ihn aber weiter: Sind nicht in deinem Fleisch auch noch viele böse Lüste und Begierden zu allerlei Sünden? so muß er auch antworten: Ach ja, Gott sei es geklagt! Auch bei mir gelüstet das Fleisch wider den Geist. Wie leicht übervortheilt mich da der Satan, wie leicht könnte ich den Glauben und ein gutes Gewissen verlieren durch Einwilligung in irgend einen Sündendienst! Und wie erschrecke ich vor dem Urtheil, daß damit auch meine Seligkeit mir verloren gehen würde! Seht, Geliebte, wer so denkt, der erkennt auch, wie nothwendig bei ihm, gleichwie bei allen Christen, die Kreuzigung des Fleisches sei. So ist es denn an der Zeit, daß ich euch nun weiter zeige, worin dieselbe bestehe und wie sie geschehe.

2.

Es gibt, meine Lieben, leider viele, die den Christennamen tragen, und sich doch nicht einmal der offenbaren Werke des Fleisches schämen. Manche leben in Feindschaft und Unversöhnlichkeit mit ihrem Nächsten, manche sind dem Laster des Saufens ergeben, manche stecken im Geiz, manche nehmen an den sündlichen Lustbarkeiten der Welt Theil, manche lassen diese, manche eine andere grobe Sünde über sich herrschen. Daß bei diesen Namenchristen keine Kreuzigung des Fleisches stattfindet, ist selbstverständlich. Aber es gibt auch viele, die sich vor groben Ausbrüchen der Sünde hüten, oder wenigstens dieselben nicht offenbar werden lassen, und die doch weit davon entfernt sind, in der Kreuzigung des Fleisches sich zu üben. Denn was sagt der Apostel hiervon weiter in unserer Epistel? Er sagt von denen, die ihr Fleisch kreuzigen, daß sie sich vom Geist regieren lassen und im Geist wandeln, und daß sie eben darum die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Er sagt weiter, daß nicht nur das Fleisch gelüstet wider den Geist, sondern auch den Geist wider das Fleisch; „dieselbigen", spricht er, „sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet". Endlich sagt er, daß, wenn das Fleisch gekreuzigt wird, zugleich die Lüste und

Begierden mit gekreuzigt werden; denn er spricht ja: „welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden".

Seht, Geliebte, wer Christo angehört, der denkt also nicht, daß er dann schon der Sache genug gethan habe, wenn er äußerliche, grobe Schanden und Laster meidet, sondern die sündlichen Lüste, die Lüste und Begierden des Fleisches muß und will er kreuzigen. Das Fleisch gelüstet wohl wider den Geist; aber den Geist gelüstet auch so sehr wider das Fleisch, daß das Fleisch nicht zur Herrschaft kommen darf und kann. Die Macht des Fleisches hat kein Recht mehr bei gläubigen Christen; sie ist nur noch ein trauriger Ueberrest des kläglichen Sündenfalles, ein alter Sauerteig, der ausgefegt werden muß. Der Geist, aus Gott geboren, die neue, geistliche Art und Gesinnung, die das gläubige Christenherz erfüllt, soll die Herrschaft führen und das Regiment haben, das Fleisch hingegen mit seinen Lüsten und Begierden soll zurückgedrängt, gedämpft und heruntergehalten werden. Ein Christ greift daher seine noch anklebende Sünde immer bei der Wurzel an und sucht sie in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, in den Lüsten und Begierden seines Herzens auf, um sie auszurotten. Er denkt nicht, wenn er die offenbaren Sünden, auch den bösen Schein, sowie die Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde meide, dann seien doch die Gedanken wenigstens zollfrei, und dürfe er sich daher doch wenigstens in seinem Gemüth an der Sünde ergötzen; ach nein, gerade diese Wahrnehmung, daß sich bei ihm in seinem Inneren immer noch so viele verkehrte, sündliche Gedanken, Lüste und Begierden des Fleisches finden und mächtig regen, diese Wahrnehmung demüthigt den Christen immer aufs neue wieder in tiefer Reue und Leid vor Gott, und treibt ihn, immer wieder um Gnade, Vergebung, Geduld, Hülfe und Kraft zu bitten und zu flehen, und mit Gottes Wort und Gebet sich zu rüsten, daß die sündlichen Lüste und Begierden doch wenigstens nicht wissentlich genährt und gepflegt, nicht muthwillig vollbracht werden, nicht die Herrschaft gewinnen und den Geist, das neue Leben aus Gott, austreiben und verdrängen.

Das ist es, meine Lieben, was wir im vierten Hauptstück unsers Katechismus bekennen, da auf die Frage „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?" geantwortet wird: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten." Das ist es, was St. Paulus meint, wenn er im Brief an die Römer schreibt: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Und in unserer Epistel: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Ja, diese hohe Christenkunst, die Bekämpfung und Ueberwindung des Fleisches durch den Geist muß in der That eine Kreuzigung des Fleisches genannt werden. Denn wie die leibliche Kreuzigung eine solche Todesart ist, bei welcher ein Mensch langsam zu Tode gemartert wird, so ist auch die Kreuzi-

gung des Fleisches nicht mit einem Mal vollbracht, sondern sie muß durchs ganze Leben gehen und täglich aufs neue geschehen. Hast du heute einmal gelernt und dich geübt, dein Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, morgen mußt du es wieder thun, und so fort und fort bis an dein seliges Ende. Denn die Sünde, die wir ablegen sollen, hängt uns immer an und macht uns träge, wie die Schrift sagt; „und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht, das macht's noch nicht". Wir verwerfen daher die methodistische Lehre von der vollkommenen Heiligung in diesem Leben, daß nämlich ein Christ in diesem Leben völlig sündlos werden könne, als eine falsche und seelengefährliche Lehre, die entweder zu fleischlicher Sicherheit oder zur Verzweiflung führen muß. — Wie ferner die Kreuzigung eine überaus schmerzliche und qualvolle Todesart ist, so ist auch die Kreuzigung des Fleisches mit vielen Schmerzen, Seufzern und Thränen der täglichen Buße und des immerwährenden Ringens und Flehens um Gottes gnädigen Beistand verbunden. Ach, wird ein Christ nicht bloß von äußerlichen Versuchungen bedroht, sondern auch von seinen eigenen Lüsten und Begierden gereizt und gelockt, will er sich von irgend einer sündlichen Gewohnheit, von einer lange Zeit gehegten, vielleicht lange unerkannt gebliebenen Sünde losreißen, und dabei um jeden Preis auch seine liebste Lust in Christi Kraft zerbrechen, o, wie heiß und schwer ist da oft sein innerlicher Kampf, wie ernstlich, wie brünstig muß er ringen und flehen, daß die Nägel des göttlichen Wortes bei ihm immer tiefer durchdringen und das Fleisch zurücktreiben mögen, damit es seine bösen Lüste und Begierden nicht vollbringe! Wie oft heißt es da im Herzen:

Wir sind nichts ohn dich, HErr JEsu,
Hier ist lauter Finsterniß,
Dazu quälet uns gar heftig
Der vergifte Schlangenbiß;
Dieses Gift steigt zu dem Herzen
Und verursacht stete Schmerzen.
Ich kann mich oft nicht retten
Vor Wünschen und Begier
Und schrei in diesen Ketten:
Ach Gott, wer hilfet mir?

Wie endlich ein Gekreuzigter durch die Kreuzigung als ein Fluch und Abscheu dargestellt wurde, so bedeutet auch die Kreuzigung des Fleisches, daß die Sünde dem Christen zum Ekel, zum Greuel und Abscheu geworden ist. Ja, in dem großen Kampf, der ihm verordnet ist, blickt ein Christ hinauf zu seinem gekreuzigten Heiland und denkt: O JEsu, der du einst am Kreuz der Allerverachtetste und Unwertheste, ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks, ja, ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute geworden bist, für mich, um meine Sünden zu büßen, — wie sollte ich nun die Sünde noch lieb haben können, um welcher willen du als ein Verfluchter deines himmlischen Vaters am Kreuz gestorben bist? Sollt ich dazu haben Lust

und nicht wollen meiden, was Gott selber büßen mußt mit so großem Leiden? Hilf Gott! Nun will ich auch die Sünde meiden zu Ehren deiner Leiden. Nun will ich auch mein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden und mit deinem Jünger Paulo sprechen: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt.“ Ich will mich mit dir schlagen ans Kreuz und dem absagen, was meinem Fleisch gelüst; was deine Augen hassen, das will ich fliehn und lassen, so viel mir immer möglich ist.

Gar schön sagt von den Christen Dr. Luther: „Wenn sie also durch den Geist dem Fleisch widerstreben, nageln sie es ans Kreuz mit seinen Lüsten und Begierden. Es ist noch wohl lebendig und reget sich; aber es kann nicht vollbringen, was es gern wollte, sintemal es mit Händen und Füßen ans Kreuz geheftet ist. Darum haben die Heiligen, so lange sie leben, damit immerdar zu thun, daß sie das Fleisch kreuzigen, das ist, sie fühlen seine Lüste wohl, folgen ihnen aber nicht. Denn sie haben den Harnisch Gottes angezogen, und sich gerüstet mit Glauben, Hoffnung und dem Schwert des Geistes; damit streiten sie wider das Fleisch, und heften es mit solchen geistlichen Waffen, gleich als mit Nägeln, an das Kreuz, daß es dem Geist muß unterthan sein, ob es wohl unwillig thut. Wenn sie aber sterben, werden sie forthin nimmermehr die Lust des Fleisches fühlen, sondern werden nach der Auferstehung ein solch Fleisch haben, das ganz rein wird sein von allen Lüsten und Begierden.“ (Walch, VIII, 2766 f.) Doch dahin unsern Blick zu richten, dazu diene noch mit wenig Worten der letzte Theil unserer Betrachtung.

3.

Bei der Kreuzigung des Fleisches, meine Lieben, bleibt der Christ keineswegs ein todter, unfruchtbarer Baum. Das Fleisch wird ja nur gekreuzigt, wo man im Geist wandelt, — das ist aber ein Wandel in lauter guten Werken; und wo der Heilige Geist regiert, — der treibt aber die Kinder Gottes nur zum Guten und zu allem Guten. Dem steht das Fleisch hindernd im Wege mit seinen bösen Lüsten und Begierden. Wo daher das Fleisch gekreuzigt wird, da können die Früchte des Geistes lieblich gedeihen. Der Apostel zählt uns etliche derselben auf, indem er sagt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Nun sagt, meine Lieben, muß nicht ein Christ unaussprechlich glücklich sein, wenn er bei sich selbst zur Ehre Gottes sagen kann: Gott Lob, von diesen schönen Früchten des Geistes hat mir Gott auch ein wenig verliehen, des Geistes Erstlinge hat mein Gott mir auch geschenkt? O gewiß, es ist wahr, was der Apostel anderswo sagt: „Fleischlich gesinnet sein, ist der Tod, und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede.“

Doch noch mehr. Wir hören heute, daß diejenigen ihr Fleisch kreuzigen, welche Christo angehören. Welch ein unaussprechlicher Trost liegt doch auch in diesen Worten, mein lieber Mitchrist, wenn du manchmal in schweren Anfechtungen steckst wegen deines Gnadenstandes und deiner Seligkeit, wenn du deine vielen Mängel, Gebrechen und Schwachheiten alle Tage recht deutlich vor Augen siehst, wenn vielleicht auch dein Nächster manche Sünden an dir findet, und unverständig genug ist, dir deswegen die Gnade und Kindschaft Gottes abzusprechen, oder doch dein Christenthum in Zweifel zu ziehen, wenn du aber doch in deinem Herzen sprechen kannst: Du weißt, mein Gott, der du alle Dinge siehest, du weißt, daß ich die Sünde nicht mehr lieb habe, daß ich ihrer gern los wäre, daß ich von Herzen gern in vollkommener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit vor dir wandeln möchte; du weißt: ich hasse den Sündendienst und wollte ihm gern entfliehen; HErr, wende mein Verlangen, daß ich der Bande frei, darin ich bin gefangen und ganz dein eigen sei! O, lieber Zuhörer, wenn das die Stimme deines Herzens ist, dann stehst du ja wahrhaftig in der hohen Uebungsschule, die da heißt: Kreuzigung des Fleisches. Und wisse: in dieser Schule sind nur die, die Christo angehören. Die Kreuzigung des Fleisches, die der Heilige Geist dich gelehrt hat, ist also für dich in deinen größten Anfechtungen ein hochtröstliches Kennzeichen, daß du, trotz aller noch anklebenden Schwachheit, doch Christo angehörest, und in solchem Glaubenstrost mit allen Kindern Gottes sprechen sollst: „Ich habe gnug, mein JEsus ist mein Haupt, ich bin sein theures Glied"; daß dich daher, weil du in Christo JEsu bist, auch hinfort kein Gesetz verdammen, und kein Fluchstrahl treffen soll. Er will und wird dich ewig lieben, er weiß, was Seelen nützlich sei, er hat dich in die Hand geschrieben mit lauterm Golde seiner Treu. Und siehe, darum hat dich sein Heiliger Geist auch hier schon mit mancher Frucht des Geistes so lieblich geschmückt, weil er dir eine herrliche Vollendung dessen, was er hier so gnädig angefangen, zugedacht und aufgehoben hat.

O, so freuet euch nun und frohlocket, ihr alle, die ihr Christo angehöret! Fahret tapfer fort, euer Fleisch zu kreuzigen und im Geist zu wandeln! Bald wird Gott auch von diesem allerschwersten Kreuz, der Fleischeskreuzigung, euch ewiglich erlösen, euer Seufzen in ein himmlisches Triumphlied verwandeln und euch mit der Krone der Ueberwinder herrlich zieren in seinem ewigen Reich. Da werdet ihr fröhlich singen von seinem großen Thun, und frei von schnöden Dingen in eurem Erbtheil ruhn, Amen.

Fr. S.

Rede bei der Feier einer silbernen Hochzeit.

(Lied No. 2, St. Louiser Gesangbuch.)

In Christo geliebtes Jubelpaar!

Sie feiern heute im Kreis Ihrer Kinder, Verwandten und Freunde ein Fest, welches nicht allen Eheleuten zu feiern vergönnt ist, das Fest Ihrer silbernen Hochzeit. Daß der HErr dieses Fest Sie hat erleben lassen, darüber ist Ihr Herz der Freude und des Dankens billig voll. „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!" so heißt es, dessen bin ich überzeugt, heute in Ihrem Herzen.

Sie gedenken heute der Freundlichkeit und Güte Ihres Gottes, die er Ihnen während der verflossenen fünfundzwanzig Jahre Ihres Ehestandes an Leib und Seele erwiesen hat. Sie preisen seine Freundlichkeit und Güte, daß er einst vor fünfundzwanzig Jahren Ihre Herzen einander zugeneigt und Sie den Herzens- und Ehebund hat schließen lassen. Sie preisen seine Freundlichkeit und Güte, nach welcher er die Verheißung des Psalmisten an Ihnen erfüllt hat: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Hat es in Ihrem Ehestand auch Zeiten gegeben, in denen es kümmerlich ging, Gott hat es doch an der täglichen Nahrung nicht fehlen lassen, ja, er hat Ihrer Hände Arbeit gesegnet.

Sie preisen Gottes Freundlichkeit und Güte, daß er an Ihnen auch die andere Verheißung des Psalmisten wahr gemacht hat: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her."

Vor allem aber preisen Sie die Freundlichkeit und Güte Ihres Gottes, daß er Sie zur seligmachenden Erkenntniß Ihres Heilandes, JEsu Christi, gebracht und Sie das Eine, was noth thut, hat finden lassen; daß er Ihre Gebete allezeit erhört und Sie mit seinem seligmachenden Wort gespeist und mit seinem theuern Sacrament erquickt hat.

Indem Sie sich an diese erfahrene Freundlichkeit und Güte Ihres Gottes heute lebendig erinnern, fühlen Sie sich gedrungen, mit Jakob auszurufen: „HErr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an uns", deinem Knecht und deiner Magd, „gethan hast", und mit David: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat."

Doch Ihr Blick ist heute nicht nur rückwärts gerichtet auf die verflossenen Jahre Ihres fünfundzwanzigjährigen Ehestandes und auf die erfahrene Freundlichkeit und Güte Ihres Gottes, sondern Sie denken gewiß auch an die Zukunft, und welcher Wunsch und welche Bitte erfüllt Ihr Herz in dieser Stunde? Ohne Zweifel der Wunsch und die Bitte, daß der HErr, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft bei Ihnen mit seiner Gnade bleiben, mit seinem Wort Sie erquicken, mit seinem Glanze Sie er-

leuchten, mit seinem Segen Sie erfreuen, mit seinem starken Schutze Sie umgeben und nach seiner unwandelbaren Treue Sie im Glauben bis ans Ende erhalten und endlich ewig selig machen wolle.

Lassen Sie mich dies dem HErrn wohlgefällige Gebet christlicher Eheleute an ihrem silbernen Hochzeitstag an der Hand des vorhin gesungenen Liedes ein wenig erläutern und erklären.

Christlicher Eheleute Gebet an ihrem silbernen Hochzeitstag lautet erstlich: „Ach, bleib mit deiner Gnade!" Worin besteht diese Gnade Gottes? Gottes Wort beschreibt uns dieselbe, wenn es z. B. heißt: „HErr, HErr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnade und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde." Von dieser Gnade bezeugt St. Paulus: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes." Sie besteht darin, daß uns Gott seinen lieben Sohn geschenkt, uns zum Glauben an ihn gebracht und uns um seines lieben Sohnes willen täglich unsere Sünden reichlich vergibt. Ohne diese Gnade, das wissen christliche Eheleute aus langjähriger Erfahrung, können sie nicht leben, ohne dieselbe möchten sie keinen Augenblick sein. Darum ist ihre höchste Sorge die, daß Gott mit seiner Gnade bei ihnen bleiben und sie darin erhalten wolle. Darum beten sie:

Ach, bleib mit deiner Gnade
Bei uns, HErr JEsu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.

Christlicher Eheleute Gebet an ihrem silbernen Hochzeitstag lautet weiter: „Ach, bleib mit deinem Worte!" Hätte uns Gott nicht sein Wort gegeben, so wüßten wir ja nichts von ihm, nichts von seinem Willen, nichts von unserm Heiland, nichts davon, daß er uns erlöst und den Himmel uns erworben hat, nichts von dem Weg, auf welchem wir allein selig werden können, nämlich vom Glauben, von dem St. Paulus bezeugt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben."

Christliche Eheleute wissen daher, was sie an Gottes Wort haben. Sie stimmen von Herzen in das Wort Davids ein: „Dein Wort ist meinem Munde süßer denn Honig und Honigseim." Sie bekennen aus Erfahrung: „Wo dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend." Sie erheben daher Herz und Hände zu dem HErrn und bitten:

Ach, bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser werth,
Daß uns beid hier und dorte
Sei Güt und Heil beschert.

Christlicher Eheleute Gebet an ihrem silbernen Hochzeitstag lautet ferner: „Ach, bleib mit deinem Glanze!" Dieser Glanz, dieses werthe Licht, ist der Heilige Geist, der uns erleuchtet, daß wir Gottes Wort, wenn wir es lesen und hören, auch zu unserer Seligkeit verstehen.

Die Bitte: „Ach, bleib mit deinem Glanze!“ hat diese Meinung: Erhalte uns bei der reinen Lehre deines Wortes und hilf uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir dieselbe mit einem gottseligen Wandel zieren. Darum beten christliche Eheleute:

Ach, bleib mit deinem Glanze
Bei uns, du werthes Licht,
Dein Wahrheit uns umschanze,
Damit wir irren nicht.

Sie beten ferner: „Ach, bleib mit deinem Segen!“ Dieser Segen Gottes besteht in der Schenkung und Mehrung leiblicher und geistlicher Güter und Gaben. Christliche Eheleute wissen es — denn sie haben es genug erfahren —, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Es ist ihnen aus dem Herzen gesprochen, wenn Gottes Wort sagt: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend.“ Sie wissen es: soll unserer Hände Arbeit, soll unsere Kindererziehung, soll unser Thun und Lassen wohl gerathen, so muß der HErr seinen Segen dazu geben; darum beten sie:

Ach, bleib mit deinem Segen
Bei uns, o reicher HErr,
Dein Gnad und alls Vermögen
In uns reichlich vermehr.

Doch christliche Eheleute haben aus langer Erfahrung erkannt, daß sie von vielen mächtigen und listigen Feinden umgeben sind, die ihnen die Gnade, das Wort, die Wahrheit und den Segen Gottes rauben und sie um ihr himmlisches Kleinod bringen wollen. Sie kennen ihre Seelenfeinde, Teufel, Welt und Fleisch und die Gefahren, die ihnen daher drohen. Sie wissen aber auch: sie haben den starken, allmächtigen Gott auf ihrer Seite, sie singen daher:

Unter seinen Schirmen
Bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei;
Laß den Satan wittern,
Laß die Welt erzittern;
Mir steht JEsus bei!
Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken:
JEsus will mich decken!

Darum ist ihre tägliche Bitte, daß dieser starke Held ihnen zur Seite bleibe; sie bitten:

Ach, bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du starker Held,
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch fäll die böse Welt.

Christlicher Eheleute Gebet an ihrem silbernen Hochzeitstag lautet endlich: „Ach, bleib mit deiner Treue!“ Sie wissen, wie es allein Gottes Gnade ist, daß sie zum Glauben gekommen sind, so kann allein Gottes Gnade sie auch im Glauben erhalten bis ans Ende. Darum ist ihre höchste Sorge, daß sie Gott in seiner Gnade bis ans Ende erhalten, ihnen ein seliges Stündlein bescheren und sie aus Gnaden in den Himmel nehmen wolle. Sie beten daher endlich:

Ach, bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein HErr und Gott,
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth!

Wohlan, werthes Jubelpaar, beten Sie heute, beten Sie alle Tage dies gottwohlgefällige Gebet. Wahrlich, es gefällt Gott wohl, es soll nicht unerhört bleiben, Gott will, Gott wird es erhören! Amen. L. L.

Leichenrede über Luc. 2, 29—32.

Andächtige Trauerversammlung, insonderheit theure Leidtragende!

Warum hast du, o Gott, uns das gethan? so klagen wir heute. Diese unsere Klage ist kein Murren, kein Auflehnen gegen Gott, sie zeigt nur unsere große Trauer an. Warum hast du, o Gott, uns das gethan? so klagt die Gattin unsers Entschlafenen mit den Verwandten. Im Alter von 35 Jahren, nach nur zwölfjähriger Ehe ist der Gatte geschieden. Der Vater, das Haupt der Familie, der Mittelpunkt des Hauses, um den sich die Mutter mit den fünf Kindern sammelte, herzlich geliebt, liegt hier im Sarge. Der Großvater, fern von hier, aber benachrichtigt, trauert um den Tod seines ältesten geliebten Sohnes. Die Geschwister sind zum Theil gegenwärtig und sehen das Angesicht ihres lieben Bruders zum letzten Mal. — Warum hast du, o Gott, uns das gethan? so klagt die ganze Gemeinde. Unser lieber Bruder war ein tüchtiger, von Gott hochbegabter, treuer Seelsorger. Es lag ihm nur daran, daß er mit seinen Kirchkindern durch Gottes Wort selig werde. Er führte die Seinen auf die grüne Aue und an die frischen Lebenswasser des Wortes Gottes, öffentlich und sonderlich. Wie manche lehr- und trostreiche Predigt hat er hier gehalten. Wie manches nützliche Wort sonst euch gesagt; alles, daß ihr mit ihm selig werden möchtet. Es war daher auch ein liebliches Verhältniß zwischen ihm und seinen Kirchkindern. Er wurde geliebt und geschätzt. Er ist euch genommen. Ihr seht ihn nicht wieder auf dieser Kanzel. Er tritt nicht wieder bei euch ein. — Warum hast du, o Gott, uns das gethan? so klagen wir, seine Amtsbrüder. Er war ein schätzbares Glied unserer Conferenz, begabt, anregend, thätig, und hatte dabei immer nur das Eine, was noth thut, im Auge. Er war

ein eifriges Synodalglied, der wohl erkannte, was ihm unsere Synode war. Er hat ihr darum auch bereitwillig und treu gedient mit seinen Gaben und Kräften. Und der ist nun dahin, von Gott in eine andere, hohe Kirchenversammlung versetzt.

Doch genug hiervon. Wir schließen hiermit unsere Klage ab. Wir sind nicht hier, um nur zu klagen, sondern um den Trost zu hören, den Gottes Wort uns gibt. Und fürwahr, es ist des Trostes genug da, wie Paulus sagt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Gott hat gesorgt. O, ein treuer Gott! Noch ehe die Trübsal da ist, hat er schon alles zurecht gelegt, was in solcher Trübsal trösten soll. Wir wenden uns der Betrachtung unsers Entschlafenen zu, sehen auf seinen Abschied, seinen Hingang. Unser Text lautet: „HErr, nun lässest du" 2c. So sprach Simeon, als er im Tempel das JEsuskind in seinen Armen hielt. Diese Worte passen für unsern vorliegenden Fall. Oder sollten sie nicht, weil Simeon alt war und unser Entschlafener nicht, vielmehr noch in den besten Jahren? Nun, ihr werdet sehen, wie wohl unser Text paßt. Simeon nennt sich nämlich einen Diener Gottes. Ein berufener Diener am Wort war er nicht. Er war ein Kind Gottes und damit ein Diener. Alle Kinder Gottes, alle Christen sind Diener Gottes. Sie zeugen. Unser lieber Bruder war überdies ein berufener Diener des Wortes. Die Gedanken unsers Spruches: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren", lebten in seinem Herzen, wie sein Mund bezeugt hat.

So betrachten wir denn:

Eines Dieners Gottes freudige Bereitschaft zum Abschied aus dieser Welt; und zwar,

1. daß er wirklich bereit ist, und
2. daß sein Hingang ihm trost- und freudenreich ist.

1.

Der Diener Gottes ist bereit zum Abschied aus dieser Welt, denn wenn der HErr ruft, so weiß er, daß er seine Arbeit gethan hat und nun Feierabend machen soll.

Simeon hatte Gott gedient und war darüber alt geworden. Er fühlte, daß seine Kräfte verzehrt seien und es nicht mehr lange weiter gehe. Er wartete auf den Ruf des HErrn. Als er merkte, daß sein Abend nahe sei, sprach er daher: „HErr, nun lässest" 2c. Es ist genug; mein Dienst, den ich in großer Schwachheit gethan, ist beendet, ich bin fertig, spanne mich aus, bringe mich zur Ruhe.

Aber unser Bruder war noch so jung, hat erst dreizehn Jahre lang im Predigtamt gedient, stand noch in seinen besten Kräften da. Wohl, aber wenn gleich noch jung, so hat er in dieser Zeit doch schon viel Arbeit gethan. Wie manche Predigt hat er in diesen Jahren gehalten; wie oft

Sünder zur Buße gerufen; wie oft Christum den bekümmerten Seelen auf das lieblichste vor die Augen gemalt; wie manchen Sicheren hat er erschreckt; wie manches harte Herz gebrochen; wie manchen Betrübten getröstet; wie manchen Irrenden gefunden; wie manchen Schwachen gestärkt; wie manchen Wankenden befestigt; wie manchem Christen ist er ein Gehülfe gewesen zu wahrer geistlicher Freude; wie manchen ist er ein Begleiter gewesen auf dem Wege zum Himmel; wie manchen Kranken hat er besucht und ihn auf sein Ende vorbereitet! Wie viel Kinder hat er getauft und sie an Gottes Statt in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen! Wie viel Kinder hat er unterrichtet und sie auf ihren ersten Abendmahlsgenuß vorbereitet! Wie oft hier das heilige Sacrament verwaltet und die hungrigen und durstigen Seelen erquicket! Wie manches Ehepaar hier eingesegnet! Und wie oft hat er hier, bei dem Tode eurer lieben Mitchristen, euch aus Gottes Wort reichlich getröstet; wie manche Thräne getrocknet!

Er hätte ja nun freilich, menschlich geredet, noch lange dienen können. Indeß, verstehen wir die Sache ja recht. Gott stellt seine Diener an. Er bestimmt ihren Dienst, ihre Arbeit. Diese muß gethan sein, eher gibt's keinen Feierabend. Aber darüber hinaus geht es auch nicht. Er bestimmt ihnen die Zeit ihrer Arbeit, dem einen kürzere, dem andern längere Zeit. Darüber hinaus geht's auch nicht. Er verspricht zu ruhen, wenn die Arbeit gethan und die Zeit verflossen ist.

Und dies lebt in einem Diener Gottes, dem stimmt er von ganzem Herzen zu. Er spricht nicht etwa: Ach, lieber HErr, nur jetzt noch nicht. Ich bin ja noch nicht fertig geworden, hab noch so viel zu thun. Er hält sich nicht für unentbehrlich, meint nicht etwa, daß Gott in Verlegenheit kommt, wenn er nicht mehr ist. Er weiß vielmehr, daß Gott andere Arbeiter einstellen kann, und es auch thun wird, so lange er seine Kirche lieb hat. Wenn er daher merkt, daß der HErr ihn abrufen will, so ist er bereit und spricht: Komm, lieber HErr, denn meine Zeit ist vollendet, mein Dienst ist gethan. Er dankt Gott, daß er ihn so lange in seinem Dienst gebraucht habe, und hört nun gerne auf. Aber nur sein Dienst hienieden hört auf. Er wird nun in ein anderes Land versetzt. Der Mund, der hier schweigt, öffnet sich dort wieder, dort im Lande der Vollkommenheit. Hier nur ein Lallen, dort mit Engelszungen.

Das weiß der Diener Gottes. Das lebte auch in unserm entschlafenen Bruder. Er war daher bereit zum Abschied aus dieser Welt.

Doch, wenn der Diener Gottes wirklich bereit sein soll, so muß er, wie eben angedeutet, auch eine gute und gewisse Aussicht haben für die Zukunft; er muß seiner Seligkeit gewiß sein.

Simeon hatte diese gute und gewisse Aussicht. Er konnte im Frieden fahren. Worauf gründete er denn die Hoffnung der Seligkeit? Er war fromm und gottesfürchtig. Der Heilige Geist selbst gibt ihm dies Zeugniß. Allein darauf setzte er seine Hoffnung nicht. Er wartete ja auf den Trost

Israels, auf den Verheißenen, unsern lieben Heiland, den Trost armer Sünder. Der Heilige Geist war in ihm. Von dem sagt der HErr JEsus, daß er ihn verkläre, durch die Predigt des Evangeliums und dadurch in den Herzen. Simeon hatte nur noch dies eine Verlangen, er wollte so gerne, vor seinem Abschied, seines Herzens Trost mit leiblichen Augen sehen. Dieser sein Herzenswunsch wurde ihm gewährt. Und was mag nun wohl sein Herz empfunden haben, als er das JEsuskind in seinen Armen hielt! Der alte Mann nimmt dies kleine Kind auf seine Arme! Was er empfunden hat, liegt in diesen Worten: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Nun, lieber HErr, bin ich fertig, nun eile und laß mich abscheiden, „denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen", den du selbst mir zum Heiland gegeben.

So ein Diener Gottes. JEsus, der Heiland armer Sünder, den er in den Armen seines Glaubens trägt, an dessen Anblick er sich erquickt, ist seine Hoffnung, seine einzige, für die Zukunft. Wohl lebt er fromm und gottesfürchtig, aber darin findet er keinen Trost. Wohl thut er sein Amt mit Treue, aber wenn er darin seinen Trost suchen sollte, so müßte er verzagen. „Zu Christo hin, meinen Kirchkindern voran", so heißt es bei ihm. Er predigt Buße, nicht etwa nur, daß seine Zuhörer Buße thun sollen, er selber will Buße thun. Er predigt Christum, nicht etwa nur, daß seine Zuhörer Trost empfangen mögen, er selber verlangt nach diesem einzigen Trost seines Herzens, und möchte ihn so recht in vollen Zügen trinken, um andere desto besser trösten zu können. Er rühmt das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit JEsu Christi, nicht allein, daß, die ihn hören, damit geschmückt werden mögen, auch er selber möchte diesen Schmuck tragen. Was ein Diener Christi predigt, das hat er zuvor mit seinem eigenen Herzen durchlebt. Predigt er Buße, so hat er selber schon Buße gethan und lebt in täglicher Buße. Predigt er Christum, so hat er selber ihn schon im Glauben erfaßt. Rühmt er die Süßigkeit der Gnade Gottes in Christo, so hat er selber schon geschmeckt, wie freundlich der HErr ist; zu Christo hin, auch meine Augen haben ihn gesehen, und ruhen auf ihm mit immer größerer Lust: das ist eine Rede aus seinem Munde. Wir erheben uns nicht über unsere Kirchkinder. Das einfältigste Väterchen und Mütterchen, der dienende Knecht und die dienende Magd, die lieben Kinder, sie alle sind, so sie nur im Glauben stehen, und wäre er gleich sehr schwach, unsere Brüder und Schwestern in Christo, mit denen wir aus Gnaden selig werden wollen. Wollte Gott mit uns ins Gericht gehen, wir müßten vor Angst vergehen. Aber wir trauen seiner Gnade, darum sind wir bereit, diese Welt zu verlassen, wenn er uns ruft.

Das war die Herzensgesinnung auch unsers lieben Entschlafenen. Er war eine aufrichtige, lautere Seele. Es kam bei ihm alles so recht aus Herzensgrund. Er lebte, aber Christus war sein Leben, wie auch Paulus von sich sagt. Luthers Wort: „In meinem Herzen herrscht allein und soll

auch herrschen, nämlich der Name meines hochgelobten HErrn und Heilandes JEsu Christi", war ihm so recht aus dem Herzen gesprochen. Er wollte seine Zuhörer Christo zuführen, weil er selber es erfahren hatte, wie gut es ist, bei ihm zu sein. Wir begraben zwar einen armen Sünder, aber einen in Christo begnadigten, der daher, nachdem er seinen Beruf hienieden erfüllt und seine Arbeit gethan hatte, fertig war, diese Welt zu verlassen.

2.

Nun haben wir noch ein Zweites zu betrachten, nämlich daß der Diener Gottes nicht bloß bereit ist, diese Welt zu verlassen, da er fertig ist mit seiner Arbeit und ihm der Himmel zugesichert ist, sondern daß auch sein Hingang trost- und freudenreich ist.

Zunächst, er darf nun zur Ruhe gehen. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wer sich müde gearbeitet und des Tages Last und Hitze getragen hat, sehnt sich nach Ruhe. So Simeon. Er sei alt, sei müde, der HErr möge sein Kind, den alten Mann zu Bette bringen.

So ein Diener Gottes. Das ist erklärlich, möchte man sagen, wenn jemand in seinem Amt ergraut ist, die Kräfte immer mehr schwinden, die Last des Amtes ihn drückt; aber ein junger Mann, der noch rüstig ist, sollte sich doch nicht schon nach Ruhe sehnen. Und doch geht ein Diener Gottes, noch jung an Jahren, gerne zur Ruhe, wenn der HErr ihn ausspannt. Wenn ein Diener Gottes auch nur kurze Zeit gedient hat, so hat er doch des Jammers schon viel gehabt, und zu verwundern ist's nicht, wenn er gerne zur Ruhe geht. Unser lieber Bruder hat doch schon eine Reihe von Jahren gedient. Glaubt es nur, es ist ihm sein Amt nicht leicht geworden. Er hat gewissenhaft gearbeitet, hat es wohl erfahren, wie schwer es ist, ein rechtschaffener Diener der Kirche zu sein. Er hat manche saure Arbeit gethan, mußte manchen bittern Gang unternehmen, es war ihm oft recht wehe ums Herz, mancher Seufzer wurde ihm ausgepreßt, er hat oft im Gebet mit Gott gerungen. Was Wunder, wenn er sich nach Ruhe sehnte? Und dazu seine letzte Krankheit. Was mag er in den letzten Wochen, Tagen und Stunden empfunden haben! Was meint ihr, sollte er sich nicht gefreut haben über die Hoffnung, daß Gott seinen müden Knecht zur Ruhe bringen werde? Er hat dies ausdrücklich ausgesprochen. Wohl wäre er ja gewiß gerne bei den Seinen noch geblieben. Wenn er ihre Seufzer hörte und die Thränen sah, die um ihn flossen, da regte sich's gewiß in ihm. Und dennoch starb er gerne, befahl die Seinen dem treuen Gott. Es ging ihm, wie dem Apostel Paulus. Der hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, aber es sei noch so nöthig, hier zu bleiben. So wolle er denn bleiben, so lange es Gott gefalle, aber seine Sterbenslust wolle er auch behalten. Unser lieber Bruder ist zur Ruhe gegangen, er leidet und seufzet nicht mehr, er schläft einen sanften, süßen Schlaf. Ist daher der Hingang eines Dieners Gottes ihm nicht trost- und freudenreich?

Ferner, der Diener geht nun zu seinem HErrn, um ewig bei ihm zu wohnen. Simeon hatte seinen HErrn und Heiland in seinen Armen und sah ihm ins Angesicht. Was mag sein Herz dabei empfunden haben! Er wußte nun auch noch, daß er ihn dort in der Herrlichkeit sehen werde. So konnte er denn kaum die Zeit seines Hingangs erwarten.

Wir tragen hier unsern Heiland in den Armen unsers Glaubens. Wie süß, dieser Anblick! Was empfindet doch ein durch seine Sünde geängstetes Herz, wenn es nun seinen Heiland umfangen darf! Wer vermag seine Freude zu beschreiben! Was hat aber der Diener Gottes zu erwarten, wenn er nun hingeht und dort anlangt? Da soll der Diener bei seinem HErrn eintreten, nicht um sich bloß zu zeigen, sondern um ewig bei ihm zu wohnen. Der Diener bei seinem HErrn, wie ist's möglich? Ja, es ist so. Er sagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Wie wird der HErr seinen Diener empfangen, wie ihn begrüßen? Mit offenen Armen und wird sagen: Sei mir willkommen. „Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines HErrn Freude!" „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren", mit diesen Worten ermuntert und tröstet und stärkt er hienieden seinen Diener. Worin wird diese Ehre bestehen? Wer das sagen könnte! Wir haben jetzt noch keine Ahnung davon. Das alles weiß nun der Diener Gottes. Er hält sich deß nicht werth. Geschehen wird's aber, denn Gott ist unaussprechlich reich an Gnade. Sollte daher dem Diener Gottes sein Hingang nicht freudebringend sein?

Nun noch etwas. Der Diener soll in die Schaar der Seligen aufgenommen werden. Was meint wohl Simeon, wenn er noch hinzusetzt: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel"? Simeon rühmt, daß Gott noch mehr Diener, noch mehr Kinder habe, angenommen aus Juden und Heiden. Welches sind wohl seine Gedanken, wenn er deß gedenkt vor seinem Ende, da er im Begriff steht, diese Welt zu lassen und hinüber zu gehen in die selige Ewigkeit? Doch wohl diese: er werde eine große Schaar der Seligen im Himmel finden und in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden.

Das ist herzerquickend für die Christen, wenn sie dies Leben lassen. Dort treten sie ein in die Gemeinde der vollendeten Gerechten. Groß ist die Schaar. Da sind die lieben frommen Alten, von denen uns die Schrift erzählt. Da sind unsere Verwandte und Freunde, die im Glauben abgeschieden sind.

Dies ist für einen Diener Gottes in seiner Todesstunde ganz besonders trost- und freudenreich. Was ist doch sein Verlangen, warum hat er sein Amt gethan, warum gepredigt, gelehrt, ermahnt, gewarnt, gestraft, getröstet, warum gebetet, geseufzet, geflehet? Er verlangte nach seiner und seiner Kirchkinder Seligkeit. Nun tritt er ein bei seinem HErrn. Es ist ihm das ein Gnadenwunder. Er hat zwar seine Seligkeit gewiß erwartet, er kann

sich aber dennoch nicht genug darüber verwundern, daß Gott ihn angenommen hat. Und wen trifft er nun noch dort? Er hat sich immer deß getröstet, daß er nicht umsonst arbeiten werde, und nun findet er seine Hoffnung bestätigt. Zwar mancher ist nicht da, den er gewiß erwartet hatte. Aber eine schöne Anzahl ist da. Andere kommen nach, von ihm, der nun daheim ist, unterrichtet, auf dem Wege zum Himmel geführt, und nun durch seinen seligen Heimgang zur Nachfolge ermuntert; wie es denn auch sein soll, denn im Hebräerbriefe heißt es: „Welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach." So kommen sie denn dort in der Gottesstadt zusammen. „Ei", heißt es dann, „bist du auch da? Hast du nun völlig überwunden? Triumph! Triumph! Victoria! Hast du den frohen Port gefunden?" Nun, diese selige Gemeinschaft hat der Diener Gottes vor Augen, sollte daher sein Hingang nicht trost- und freudenreich sein?

Nun, hiemit ist des Trostes genug gebracht. Gott gebe, daß wir alle uns an demselben erquicken und stärken: die Leidtragenden, wir Pastoren und die ganze Gemeinde. Gott versiegele sein Wort in unsern Herzen. Er, der da ist ein Vater der Wittwen und Waisen, sei ein treuer Beistand der leidtragenden Gattin unsers Entschlafenen. Er sorge für die lieben Kinder. Er nehme sich dieser nun verwaisten Gemeinde treulich an und versorge sie wieder mit einem treuen Seelsorger. Auf ihn seien unsere Glaubensaugen gerichtet. Und zuletzt schenke er uns allen eine fried- und freudenreiche Heimfahrt. Amen. C. Strasen sen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 12, 1—11.

Das ist ein Unterricht St. Pauli von den geistlichen Gaben. V. 1.: „nicht verhalten", das heißt, nicht in Unwissenheit lassen, sondern belehren. Dieser Unterricht war der Gemeinde zu Corinth sehr nöthig. Deren Glieder waren reich an solchen Gaben, es erhoben sich aber ihrer manche derselben, während andere, welchen die eine oder andere Gabe mangelte, sich zurückgesetzt dünkten. Dadurch wurde, was zum Segen gegeben war, eine Quelle des Haders. Ist St. Pauli Unterricht auch uns nöthig?

Warum auch uns St. Pauli Unterricht von den geistlichen Gaben nöthig ist.

1. Weil auch wir geistliche Gaben empfangen haben.

a. Unter geistlichen Gaben sind zu verstehen Gaben des Heiligen Geistes und zwar α. sowohl ordentliche, jedem Menschen jeder Zeit zu seiner Seligmachung nöthige: Erkenntniß, Glaube, Liebe, Friede, Hoffnung ꝛc.

β. als außerordentliche, nicht jedem Christen und nicht zu jeder Zeit nöthige: א. eine ganz besondere Predigt- und Lehrgabe, V. 8a., ב. tiefe Einsicht in die göttlichen Heilswahrheiten und deren richtige Anwendung auf besondere Gewissensfälle, V. 8b., ג. festen, fröhlichen Glaubensmuth, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen zu bekennen, zu beten und zu leiden, V. 9a., ד. Verrichtung von Wunderheilungen an Kranken, V. 9b., ה. Ausrichtung sonstiger Werke göttlicher Kraft, z. B. Teufelaustreibungen, V. 10a., ו. die prophetische Gabe, welche die Verkündigung zukünftiger Dinge in sich schließt, V. 10b., ז. Prüfung der Geister, V. 10c., ח. die Gabe, ohne vorhergegangenes Studium sich in einer fremden Sprache auszudrücken oder in einer ganz unbekannten Zunge zu reden, V. 10d., ט. die Auslegung des in letzterem Falle Gesprochenen, V. 10e.

b. Geistliche Gaben hat: α. kein Mensch von Natur. Von Geburt sind jetzt, nach dem Falle, alle Menschen, wie die Corinther vor ihrer Bekehrung, arme, blinde, götzendienerische Heiden, V. 2. 1 Cor. 2, 14., welchen als solchen geistliche Gaben fehlen und welche Christum verfluchen, V. 3a., das ist, ihn, wenn auch vielleicht nicht öffentlich lästern, so doch nicht für den halten, der er ist, für den wahren Gottes Sohn und der Welt Heiland. β. Nur ein Mensch, in welchem sie der dreieinige Gott selbst wirket. V. 4—6. Der Heilige Geist gibt die nöthigste geistliche Gabe, den wahren Glauben, V. 3b., durch den man JEsum, nicht heuchlerischer Weise, Matth. 7, 21. 22., sondern in Wahrheit seinen HErrn heißet, Joh. 20, 28. Gal. 2, 20. Röm. 1, 16., wie er seiner Kirche auch sonst mancherlei verschiedene Gaben, V. 4., Aemter, in welchen sich dieselbigen bethätigen, V. 5., und Kräfte, das ist, Geisteserweisungen, zu Theil werden läßt nach seinem Willen. V. 11. γ. Jeder gläubige Christenmensch. V. 6.: „in allen", V. 7. 11.: „einem jeglichen", 1 Cor. 7, 7b. א. Zwar sind manche jener außerordentlichen Gaben des Geistes jetzt zurückgezogen, ב. aber manche derselben finden sich noch heute, wenn auch nicht in demselben Maße, in der Kirche vor, ג. und an den ordentlichen Heiligungsgaben fehlt es der Kirche Gottes niemals.

c. Demnach unterliegt es keinem Zweifel, daß es auch unter uns nicht an geistlichen Gaben fehlt, also St. Pauli Unterricht auch uns nöthig ist.

2. Weil es wichtig ist, daß wir derselben recht brauchen.

a. Nicht brach liegen lassen, sondern brauchen soll man sie zum Nutzen, V. 7., wie schon die Art dieser Gaben beweist.

b. Der rechte Gebrauch derselben besteht darin, daß man mit ihnen α. nicht Beförderung eigener Ehre sucht, Röm. 12, 3., β. sondern des Nächsten Wohl und der Kirche Erbauung. Luther übersetzt nach dem Sinne: „zum gemeinen Nutz", das ist, damit jeder den anderen diene mit der Gabe, die ihm gegeben ist. V. 7., vgl. V. 12. ff. Dadurch wird Gott geehrt, der sie zu diesem Zwecke, je nachdem er es dem Bedarf seiner Gemeinde für angemessen erkennt, austheilt. V. 11.

c. Wichtig ist solch ein Gebrauch der geistlichen Gaben. α. Daß dem so sei, erhellt schon daraus, daß Gott durch den Apostel diesen ausführlichen Unterricht von den geistlichen Gaben geben läßt. β. Warum dem so sei, erhellt aus der offenbaren Absicht des Apostels mit diesem ausführlichen Unterricht: א. Damit diejenigen, welche mit besonders herrlichen Gaben bedacht sind, die Versuchung überwinden, sich deshalb zu überheben. 1 Cor. 4, 7.; ב. damit diejenigen, welche nur bescheidene Gaben haben, sich nicht zurückgesetzt fühlen, Luc. 12, 48 b., vielmehr getrost seien, auch nicht meinen, die Kirche bedürfe ihrer Gaben nicht; ג. damit derart die brüderliche Liebe und Eintracht befestigt und die ganze christliche Gemeinde erbaut werde. A. K.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 15, 1—10.

„Diese Epistel redet ganz von der Auferstehung der Todten, darum sie billig sollte um die Ostern gelesen und gehandelt werden." (Luther, Kirchenp.) Aber eigentlich ist ja jeder Sonntag, jeder „Tag des HErrn" ein kleines Osterfest; jede christliche Sonntagsfeier erinnert uns an die Auferstehung unsers Heilandes. Schön in einem unserer Sonntagslieder: „Denkt auch, daß heut geschehen ist" ꝛc. (No. 6, 7.)

Die Auferstehung JEsu Christi der feste Grund unserer Heilsgewißheit.

1. Der Auferstehung JEsu Christi selbst sind wir im Glauben göttlich gewiß.

a. Das ist „zuvörderst", hauptsächlich der Inhalt des Evangeliums, welches uns von Anfang an verkündigt worden ist, daß Christus gestorben, begraben und auferstanden ist; und zwar, daß dieses geschehen ist „nach der Schrift", nach der göttlichen Weissagung durch die Propheten, also in Folge der ewigen göttlichen Rathschlüsse. Weil Gottes Rathschlüsse nicht fehlen, weil Gott in seinen Verheißungen sich nicht irren, viel weniger lügen kann, darum mußte auf den Kampf Christi in seinem Todesleiden der Triumph in seiner Auferstehung folgen.

b. Aber auch die zeitliche Ausführung des göttlichen Rathschlusses, die thatsächlich erfolgte Auferstehung JEsu Christi wird uns von Gott in seinem Wort verbürgt. Wir, die wir auch die Schrift des Neuen Testamentes haben, können das vom Apostel hier zunächst auf die Weissagung bezogene Wort: „nach der Schrift", nun auch auf die Ostergeschichte der Evangelisten, auf das Zeugniß der Apostel anwenden. Der Heilige Geist hat von Tod und Auferstehung Christi geweissagt, er hat aber auch die Erfüllung, die vollendete Thatsache bezeugt. Wir gründen unsern Glauben an die nun wirklich geschehene Ausführung des Rathes Gottes auf die Schrift. In diesem Sinne steht das Wort: „nach der Schrift" z. B. im zweiten Artikel des Nicänischen Symbolums.

c. Der Auferstandene ist auch „gesehen worden". Von den Offenbarungen macht der Apostel viele Worte. „Ich habe euch gegeben, ... daß Christus gestorben sei, ... daß er begraben sei, ... daß er auferstanden sei ... und daß er gesehen worden ist." Dieses Letzte ist auch ein Glied der Kette. Der Apostel hat von Anfang an, und immer wieder auch auf die Offenbarungen des Auferstandenen hingewiesen. Es ist nicht nöthig, alle einzeln hier aufgeführten Erscheinungen auch in den Schlußcapiteln der Evangelisten zu suchen; das hier vorliegende Zeugniß des Apostels, der durch den Heiligen Geist redet, genügt. Besonders eindrucksvoll ist die letzte Offenbarung vor Paulo selbst, der unzeitigen Geburt, das heißt, dem so plötzlich und unerwarteter Weise bekehrten Feinde Christi. Die Bekehrung dieses Mannes war ihm selbst, und muß allen Christen bis ans Ende ein überwältigender Beweis sein, daß JEsus lebt. Aehnlich ist's, wenn jetzt Feinde, Verfolger, Lästerer von Christo überwunden werden.

2. Auf Grund der Auferstehung JEsu Christi sind wir der gegenwärtigen Gnade, der zukünftigen Auferstehung und des ewigen Lebens göttlich gewiß.

a. Wenn wir das Evangelium im Glauben annehmen und behalten, in demselben stehen, so ist es unmöglich, daß wir umsonst glauben, V. 2., die Gnade Gottes kann nicht vergeblich an uns sein, V. 10. Christus ist „gestorben für unsere Sünden", V. 3. So hat Gott nun durch seine Auferstehung auch uns den Sieg gegeben. V. 57. Röm. 4, 25. Wir sind bei Gott in Gnaden, wir werden durch das Evangelium von der Gnade schon jetzt selig. (Achte auf das Präsens, V. 2., „durch welches ... selig werdet".)

b. Die Auferstehung JEsu Christi macht uns der Auferstehung unsers Fleisches gewiß. Die im Glauben aus diesem Leben geschiedenen Christen sind „entschlafen", V. 6. „So Christus gepredigt wird, daß er sei von den Todten auferstanden; wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts?" V. 12. Hiob 19, 25. Joh. 11, 25. 6, 40. 14, 19.

c. Die Auferstehung unsers Fleisches, die wir auf Grund der Auferstehung JEsu Christi erwarten, ist eine Auferstehung zum Leben. Deshalb sind wir schon jetzt selig durch das Evangelium, V. 2., weil das Ziel unsers Erdenwandels die ewige Seligkeit ist. Wir hoffen nicht allein in diesem Leben auf Christum, V. 19., sondern wir werden dereinst tragen das Bild des himmlischen Adams, das ist, des verklärten Leibes unsers auferstandenen Heilandes, und das Reich Gottes erben, V. 49. 50. „Denn das ist ja das Ende davon, darum wir an Christum glauben, getauft werden, Predigt und Sacrament treiben, daß wir eines andern Lebens hoffen, zu Christo zu kommen. ... Wer darnach nicht denket, ... der wird freilich auch von Christo, und allem, was er gethan, gegeben und gestiftet hat, nicht viel halten können." (Luther, VIII, 1091.) Die Auferstehung Christi er-

zeugt unsere Heilsgewißheit. Dieses ganze herrliche Capitel schließt der Apostel V. 58. mit der Aufforderung: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich.“ Unsere Heilsgewißheit soll sich aber auch bethätigen, deshalb setzt er hinzu: „Und nehmet immer zu“ ꝛc. Fr. B.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

2 Cor. 3, 4—11.

Die Gleichgultigkeit gegen die reine Lehre des göttlichen Wortes greift in unsern Tagen immer weiter um sich. Auch in die rechtgläubige Christenheit droht sie einzudringen. Entschiedenes Bekenntniß, Verwerfung falscher Lehre, Warnung vor Secten, Schwärmern und so weiter, das sind Dinge, die man heutzutage nicht leiden will. Insonderheit ist es der fromm sein wollenden Welt, die das saft- und kraftlose Lied vom falschen Religionsfrieden anstimmt, ein Greuel, daß wir, die wir die Posaune des wahren Lutherthums erschallen lassen, uns selbst das Zeugniß geben, wir hätten die reine, unverfälschte Lehre des Evangeliums. Laßt uns daher die Frage beantworten:

Warum die rechtgläubige Kirche getrost der reinen Lehre sich rühmen soll?

1. Weil sie damit nicht sich, sondern Gott allein die Ehre gibt.

a. Der Apostel hatte gerühmt, daß Gott durch ihn und seine Mitarbeiter den Geruch seiner Erkenntniß an allen Orten offenbart habe, daß er nicht sei, wie viele, die das Wort Gottes verfälschen, sondern daß er als aus Lauterkeit, als aus Gott, vor Gott in Christo rede. 2 Cor. 2, 14—17. Vgl. auch 2 Cor. 3, 1—3. Nun ruft er aus: V. 4. Luther: „Darauf gehen und trauen wir durch Christum zu Gott, daß wir euch zu einem göttlichen Briefe zugerichtet haben und in euer Herz geschrieben, nicht unsere Gedanken, sondern Gottes Wort.“ Dieses Selbstzeugniß gibt sich Paulus, nicht weil er vermöge seiner ihm angeborenen Urtheilsfähigkeit tüchtig sei, so von sich selber zu denken, sondern weil Gott ihn zu solchem Urtheilen tüchtig gemacht und ihm dies Vertrauen, diese Zuversicht und Gewißheit gegeben hat. V. 5. Wie Paulus, so rühmen auch wir uns den falschen Propheten gegenüber, daß wir die Erkenntniß Christi, Gottes reines und lauteres Wort aus einfältigem Herzen, aus Gott, vor Gott verbreiten. Diese Zuversicht haben wir „durch Christum zu Gott“, nicht von uns selber sind wir tüchtig, ein solches Urtheil zu fällen; die Gewißheit, daß wir die reine Lehre haben, ist von Gott, ist ein Stück des vom Heiligen Geist in uns gewirkten christlichen Glaubens. Luther: „Tolle assertiones et Christianismum tulisti.“*) Nicht uns

*) „Nimm die festen Behauptungen weg, und du hast das Christenthum weggenommen.“ (XVIII, Col. 1676.)

rühmen wir also, wenn wir behaupten, daß wir die reine Lehre haben, sondern wir sagen damit, daß Gott diese Zuversicht und Gewißheit in uns gewirkt habe; wir rühmen sein Werk in uns. Wollten wir die Ueberzeugung, daß unser Glaube der rechte ist, verschweigen, so würden wir damit unterlassen, eine Gnadenthat Gottes zu preisen, denn eben diese Ueberzeugung ist ein Stück des wahren Glaubens, den Gott uns verliehen hat. Doch der Apostel weist nicht nur darauf hin, daß die Gewißheit, er lehre recht, von Gott komme, sondern er spricht auch:

b. V. 6. Gott hat ihm das Amt des neuen Testamentes, des Geistes gegeben und ihn tüchtig gemacht, es zu führen. Dazu gehört vor allen Dingen, daß er ihm das reine Wort des Evangeliums anvertraut hat, das Wort, welches die falschen Apostel nicht haben. — Die reine Lehre ist eine Gabe Gottes. Gottes Werk ist die Schrift; Gottes Werk in uns ist es, daß wir einfältig den Worten der Schrift folgen und also Gottes Wort recht lehren. Sollen wir diese Thaten des HErrn nicht rühmen? Ist es Selbstlob, wenn der Gärtner die prächtigen Blumen, der Landmann die vollen Aehren rühmt, die Gott ihm gegeben hat? Ist es daher nicht thöricht, wenn man uns den Vorwurf macht, wir verherrlichten uns selbst, wenn wir das preisen, was Gott allein an uns gethan hat?

Aber ist denn unsere Lehre auch wirklich die reine Lehre, die Lehre der Schrift? Ja, denn wir finden bei der rechtgläubigen Kirche neben andern Kennzeichen der Wahrheit auch gerade dasjenige, welches der Apostel in der zweiten Hälfte unsers Textes beschreibt. Unsere Kirche soll der reinen Lehre sich rühmen,

2. weil sie nicht das Amt des Buchstabens, sondern das Amt des Geistes führt.

a. Buchstabe = Gesetz, „Lehre und Predigt, die allein im Wort oder auf dem Papier und Brief liegen bleibt und nichts darnach geschieht" (Luther). Geist = Evangelium. Kennzeichen falschgläubiger Kirchen ist es, daß sie entweder nur das Gesetz führen, oder Gesetz und Evangelium vermischen, oder das Evangelium geradezu in ein neues Gesetz verwandeln. Das Gesetz aber kann nicht lebendig machen, sondern nur tödten, V. 6., es hört auf, V. 7. 11., sein Amt ist zu Ende, wenn es den Sünder getödtet, verdammt, V. 9., erschreckt hat, es macht nicht selig. Darum führen die falschgläubigen Kirchen, so viel an ihnen ist, den Menschen in das ewige Verderben.

b. Kennzeichen der rechtgläubigen Kirche ist, daß sie das Amt des neuen Testamentes, des Geistes führt. Zwar läßt sie das Gesetz in seinem Amt, erkennt es als Gottes Wort, das auch seine Herrlichkeit hat, V. 7. 9. 11., aber sie sucht den Menschen dadurch nicht lebendig, nicht selig zu machen. Sie führt das Wort von Christo, das da lebendig macht, den Geist, die Gerechtigkeit gibt, in Kraft und Geltung bleibt, bis der Mensch im Himmel ist, und daher überschwängliche Herrlichkeit hat. V. 6—11. Sie schreibt dem Thun und Wirken des Menschen weder bei der Bekehrung, noch

bei der Rechtfertigung irgend etwas zu, sondern will nur durch das Wort von der Gnade alles ausrichten, gibt in allen Dingen Gott allein die Ehre. Eine Kirche die so das Amt des neuen Testamentes führt, die nicht durch das Gesetz, sondern nur durch das Evangelium den Menschen selig zu machen sucht, hat ganz gewiß die reine Lehre, die Lehre, welche den rechten Weg zum Himmel zeigt. Gerade dies können wir von unserer Kirche sagen und darum sollen wir getrost der reinen Lehre uns rühmen. So loben wir Gott, sein Wort und seine Gnade! L. D.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Die Kirche singt: „Ist's Wahrheit, was die Schrift verspricht, so muß auch dieses Wahrheit sein: Aus Gnaden ist der Himmel dein." Das ist eine selige, aber viel umstrittene Wahrheit. Der Teufel lügt dawider, was er kann. Jedes natürliche stolze Menschenherz widerspricht hartnäckig, setzt allerlei Einwürfe dagegen, aus der Vernunft, aus dem Gefühl, aus weltlichen Rechtsbegriffen. Selbst Gottes Wort führt man gegen diese Wahrheit an. Sagt nicht Christus im Evangelium: „Thue das, so wirst du leben"? Wird da nicht als Bedingung unserer Seligkeit Gesetzeserfüllung gefordert, also unser Werk und Verdienst? Gerade so hatten die falschen Apostel die Galater im Glauben irre gemacht. So werden heute noch unzählige auf eigene Werkgerechtigkeit oder in Verzweiflung geführt. Und wie viele Kinder Gottes kommen durch eben diesen Einwurf in große Anfechtung und peinigende Zweifel ob ihres Gnadenstandes! Doch dieser Einwurf hält nicht Stich. Wir wissen vielmehr, daß Gottes Gnadenverheißungen keinen Abbruch erleiden durch Gottes Gesetz. Dazu sagt uns die heutige Epistel:

Aus Gnaden ist der Himmel dein! das ist Gottes unabänderliches Testament.

1. Dieses theure Gnadentestament wird nicht verletzt durch Gottes heiliges Gesetz.

a. Welch ein großes Testament! Ein reicher Mensch hinterläßt Millionen — Plunder, weiter nichts. Ein Herrscher vererbt ein Weltreich — vergängliche Macht und Pracht. Hier ist unendlich mehr. Abraham wird verheißen, 1 Mos. 13, 15., ewiges Heil für ihn und alle Gläubigen in seinem gebenedeiten Samen, Christo. Auch du bist Erbe desselben Heils. Der Himmel ist dein! V. 15. 16. 18. 21. Das ist kein süßer Traum, auch nicht eine schwankende, veränderliche Vergünstigung, sondern

b. ein ewiges Gottestestament. Menschliche Testamente haben oft Makel und Mängel. Doch man fährt mit ihnen säuberlich und ändert nichts, wenn sie bestätigt sind. V. 15. Hier haben wir das Testament des unveränderlichen Gottes. Dies Testament ist bestätigt durch Gottes unwandelbare Wahrhaftigkeit, Ps. 33, 4. 4 Mos. 23, 19. Ps. 89, 35., durch einen feierlichen Eid, Hebr. 6, 17., durch das Blut des Bundes und

den Tod seines Sohnes. Wäre das Gesetz eine Testamentsbestimmung, so hätte Gott beides zusammengefügt und zusammen gegeben. Aber 430 Jahre nachher, bei der Gesetzgebung, ist eine Aenderung des so lange bestätigten Gottestestamentes ausgeschlossen. Nicht nur 400 Jahre, sondern bis in Ewigkeit steht das Gnadentestament Gottes. Er kann sich selbst nicht leugnen. V. 16. 17. Darum getrost! Dein Heil ruht in treuen Händen. Kein Mensch, kein Teufel, kein Engel, kein Gesetz, nichts im Himmel und auf Erden soll wankend machen, was Gott verheißen hat; denn dieses Testament ist

c. ein Gnadentestament, das durch kein Gesetz beschränkt oder auf Bedingungen gestellt werden kann. Heil, Segen, den Himmel hat Gott verheißen dem Abraham, „allen Völkern auf Erden" — lauter Sündern. Aus eigenem freien Impuls unverdienter Gnade — einig, allein, persönlich handelnd, V. 20., gibt Gott dem Sünder das wunderbare Vermächtniß: Aus Gnaden ist der Himmel dein, alles „frei geschenkt", V. 18., alles in Christo verfaßt, verdient, bereitet, V. 16., durch die Verheißung, durch Gottes selbsteigene Testamentserklärung im Evangelio nun allen dargereicht, daß sie es annehmen im Glauben und sprechen: Aus Gnaden ist der Himmel mein. V. 18. 22. In diesem großen Gnadenhandel hat das Gesetz mit seinen strengen Forderungen, Drohungen keine Stelle. V. 18. Das Gesetz soll und kann nicht selig machen. So bleibt die Gnade allein unsere Rettung, das Gnadentestament bleibt unverletzt, unverkürzt, frei für uns alle, ohne daß das Gesetz hineinzureden hat. Aus Gnaden ist der Himmel dein! O welch ein Trost! — Was soll nun aber das Gesetz?

2. Das Gesetz muß dem unabänderlichen Testament der Gnade dienstbar sein.

a. Das Gesetz ist nicht wider die Gnadenverheißung. V. 21. Beides ist Gottes Offenbarung. Gott ist mit sich selbst nicht uneins. Aber jedes hat seine besondere Botschaft an den Sünder und das Gesetz muß seine zuerst ausrichten, sonst findet die Gnadenverheißung keinen Anklang und Eingang. Sprüche 27, 7 a.

b. Das Gesetz überführt den Sünder und sagt: Nicht der Himmel, sondern die Hölle ist dein. Es zeigt ihm seine Sünde, V. 19. Röm. 3, 20., es hat besonders auch „die geistlichen Uebertretungen zu offenbaren und größer zu machen". (Luther.) Es rettet und reinigt aber nicht. Die böse Lust im Menschen nimmt vielmehr am Gebot Anlaß zum Widerpart und wird lebendig. Röm. 7, 7. ff. Röm. 7, 13. Es verkündigt Fluch und Strafe der Sünde: Gottes Zorn, Tod, Verdammniß. So beschließt das Gesetz alles unter die Sünde, V. 21. 22. 24., gibt aber keine Hoffnung, kein Leben. Ein ander Amt kann und will dem getödteten Sünder zu Hülfe kommen und sagen: Du sollst leben.

c. Das Gnadentestament spricht den überführten Sünder frei und erklärt: Aus Gnaden ist der Himmel dein. Der Dienst des Gesetzes also nur zeitweilig und vorbereitend, die Gnade allein bleibt Zuflucht und Ret-

tung des Sünders. Christus ist des Gesetzes Ende. Die freie Gnadenverheißung gilt allen und kommt zu allen durch den Glauben an Christum. V. 22. 24. Nichts kann verdammen: Die Gnade nimmt sich meiner an. Aus Gnaden ist der Himmel mein. Es bleibt dabei.

So freuen wir uns stets des ewigen unabänderlichen Testamentes: Aus Gnaden ist der Himmel dein! und jubeln: „Aus Gnaden! Dieser Grund wird bleiben" ꝛc. (Lied 234, 5. 9. 10.) R. K.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

„Du rühmest dich des Gesetzes" ꝛc. Röm. 2, 23. Auf wie viele Christen findet leider dieses Wort seine Anwendung! Groß ist die Zahl derer, die wohl den Christennamen tragen wollen, aber durch ihren Wandel demselben Schande machen, die entweder offen zur Welt übergehen, oder aber den Baum auf beiden Schultern tragen, auf beiden Seiten hinken wollen. Aber hier heißt es: entweder — oder, ein Drittes gibt es nicht, und der Wandel zeigt, weß Geistes Kind ein Mensch ist.

Was für einen Wandel führst du?

1. Wandelst du im Geist, so bringst du auch Früchte des Geistes und bist dann nicht mehr unter dem Gesetze.

a. Was heißt im Geist wandeln? Steht in der Schrift Geist und Fleisch im Gegensatz, so ist unter Geist der Heilige Geist mit seinen Gaben in den Herzen der Gläubigen, unter Fleisch aber die Sünde, die in uns wohnt, zu verstehen. Im Geist wandeln heißt daher α. den Trieben des Heiligen Geistes, seinen Wirkungen folgsam sein, sich vom Heiligen Geist regieren, leiten, lenken lassen, V. 18., β. gegen das Fleisch kämpfen. Auch in den Gläubigen bleiben die bösen Lüste, regen sich fort und fort, V. 17., so gilt es, durch einen unausgesetzten Kampf in Kraft des Heiligen Geistes das Fleisch zu kreuzigen, V. 24., daß wir die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, V. 16., dann werden sich bald die herrlichsten Geistesfrüchte zeigen.

b. Welches sind die Früchte des Geistes? V. 22.: Liebe gegen Gott und Menschen; Freude, geistliche, heilige Freude in dem HErrn, Ps. 84, 3 b. Jes. 61, 10. Luc. 1, 47.; Friede mit Gott und Friedfertigkeit mit dem Nächsten; Geduld, sich nicht erbittern lassen, Langmüthigkeit; Freundlichkeit, χρηστότης, „dadurch man dem Nächsten sich recht brauchbar und nützlich in aller liebreichen Dienstfertigkeit erweiset" (Starke, Synopsis); Gütigkeit, Wohlwollen, es ohne Falsch wohl meinen mit dem Nächsten; Glaube = Treue und Glauben, Sach. 8, 16. 17.; Sanftmuth, Gegensatz von Zorn, Zank, Zwietracht; Keuschheit, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit. Solch herrliche Früchte trägt der Geist Gottes in denen, die im Geist wandeln, sich vom Geiste regieren lassen.

c. Solche sind nicht mehr unter dem Gesetze, V. 18. Wohl haben sie das Gesetz nöthig als Spiegel zu immer tieferer Sündenerkenntniß, als

Regel zu immer fleißigerem Laufen auf dem Wege der zehn Gebote, als Riegel gegen ihr böses Fleisch, aber die verdammende Kraft des Gesetzes hat für sie aufgehört, V. 23. 1 Tim. 1, 9.; sie sind erlöst von dem Fluche des Gesetzes, und ihr Wandel im Geist beweist es, daß sie Gottes Kinder sind.

2. Wandelst du aber im Fleisch, so thust du Werke des Fleisches und bist noch unter dem Gesetze.

a. Was heißt im Fleische wandeln? sich vom Fleisch, von der Sünde, die in uns wohnt, von der bösen Lust regieren, leiten und lenken lassen, der Sünde gehorchen, ja, der Sünde leben, Eph. 2, 3.; also nicht hören auf die Stimme des Geistes, sondern dieselbe unterdrücken und dem Geiste Gottes die Herzensherberge versagen. Vom Kampf gegen die Sünde keine Rede, höchstens hie und da ein schwacher Versuch, etwa aus moralischen oder andern Gründen. Da können nur böse Früchte und Werke kommen.

b. Welches sind die Werke des Fleisches? V. 20. 21. Der Apostel macht vier Klassen: 1. Wollust in allen ihren Arten; 2. Götzendienst, womit die Zauberei zusammenhängt; 3. mancherlei Feindseligkeiten, die allzumal gegen die Liebe streiten; 4. Unmäßigkeit. — Solche Sünden sind „offenbar", das heißt, kenntlich als Werke des Fleisches; „und dergleichen", sagt der Apostel. Rühme sich also kein Fleischesmensch, er läge nicht in diesen genannten Sünden, es gibt noch viele andere!

c. Solche sind noch unter dem Gesetze. Sie trifft der volle Fluch des Gesetzes, das sie frech übertreten, wie ihr Wandel zeigt, und nicht das Reich Gottes ist ihr Erbe, V. 21 b., sondern der Abgrund der Hölle.

Schluß. Ernste Selbstprüfung über den bisherigen Wandel, und dringende Mahnung, im Geist zu wandeln. Geht es auch unter täglichem Fallen und Aufstehen, Röm. 7, 18. f., lassen wir uns aber wirklich vom Geist regieren, so werden wir auch immer mehr in einem neuen Leben wandeln und dastehen wie Bäume, die gepflanzt sind an den Wasserbächen und ihre Früchte bringen zu ihrer Zeit. Ps. 1, 3. (Lied 266.) A. Pf.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25. — 6, 10.

„So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln", V. 25. „Im Geist leben" heißt: durch den Heiligen Geist das neue, geistliche Leben des Glaubens haben, wiedergeboren sein; nicht mehr im geistlichen Tode liegen, sondern geistlich auferstanden sein, mit einem Wort: ein wahrer Christ sein. „Im Geist wandeln" heißt: das neue, geistliche Leben nun auch durch sein Verhalten gegen Gott und Menschen zeigen; sich nicht vom Fleisch, sondern vom Geist, nicht vom alten, sondern vom neuen Menschen regieren lassen. — Jeder wahre Christ wandelt im Geist. In unserer Epistel werden namentlich zwei Stücke dieses Wandels im Geist hervorgehoben und eingeschärft. Wir wollen betrachten:

Des Christen Wandel im Geist als einen Wandel

1. in der Demuth;

a. der Christ ist demüthig, α. zwar nicht von Natur und dem alten Menschen nach, aber β. durch die Gnade und dem neuen Menschen nach;

b. der Christ wandelt in der Demuth; α. der ehrgeizige alte Mensch wird bekämpft und unterdrückt, β. der demüthige neue Mensch kommt empor und führt das Regiment, und so wird א. befolgt die Ermahnung: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein", und ב. vermieden, was in den Worten liegt: „unter einander zu entrüsten und zu hassen". V. 26.

2. in der Liebe;

a. der Christ hat die wahre Liebe, α. zwar nicht von Natur und dem alten Menschen nach, aber β. durch die Gnade und dem neuen Menschen nach;

b. der wahre Christ wandelt in der Liebe; α. der liebloſe alte Mensch wird bekämpft und unterdrückt, β. der mit Liebe erfüllte neue Mensch kommt empor und führt das Regiment; und so wandelt der Christ in der Liebe, indem er א. dem fehlenden Bruder mit sanftmüthigem Geiste zurechthilft, V. 1., ב. seiner Mitchristen Gebrechen trägt, V. 2—5., ג. den Dienern am Wort allerlei Gutes mittheilt, V. 6—8., ד. Mildthätigkeit übt, aa. an jedermann, bb. an des Glaubens Genossen. V. 9. 10. J. J. B.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 3, 13—21.

In seinem ewigen Gnadenvorsatz in Christo JEsu hat Gott beschlossen, sich in der Zeit eine Kirche auf Erden zu gewinnen. Und diesen seinen ewigen Liebesrathschluß führt nun Gott in der Zeit aus, einst durch die Apostel (z. B. durch Paulum in Ephesus, was der Apostel V. 1—12. unsers Textcapitels als Grundlage für sein folgendes Gebet ausführt), überhaupt durch das Amt des Wortes und in jeder einzelnen Christengemeinde durch den ordentlich berufenen Prediger und Seelsorger. Und dieses göttliche Amt an der Gemeinde sollen nun auch die einzelnen Christen immer besser erkennen und sollen merken, worauf es vor allem mit dem Predigtamt in ihrer Mitte abgesehen ist. Dies aber lernen wir aus dem Gebet, welches St. Paulus für seine Gemeinde, für die Christen thut.

Erkenne, du Gemeinde des HErrn, den seligen Zweck des Predigtamtes in deiner Mitte!

Es ist derselbe nach unserm Text ein vierfacher:

1. Wachsthum im Glauben, V. 14—17a.;
2. Zunahme in der Bruderliebe, V. 17b.;
3. immer völligere Erkenntniß des Wunderbaues der Kirche, den die Liebe Christi aufführt, V. 18. 19.;
4. immer größere Verherrlichung Gottes in der Gemeinde, die in Christo JEsu ist, V. 20. 21.

Ad 1. Zu dem Vater unsers HErrn JEsu Christi, der durch Christum auch die Gläubigen zu seinen Kindern angenommen hat, betet der Apostel. Er erbittet für sie Erstarkung am inwendigen Menschen. „Der inwendige Mensch" ist das durch die Wiedergeburt, durch den Glauben gesetzte neue, geistliche, göttliche Leben. — „Der Reichthum seiner Herrlichkeit" = der mannigfache geistliche Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Eph. 1, 3. — Christus soll wohnen durch den Glauben in ihrem Herzen, nicht nur nach seinen Gaben, sondern auch persönlich. Die Gläubigen Christusträger. Christus und die Gläubigen sollen immer enger zusammenwachsen, so daß dieser Christus, der Heiland, immer mehr Ein und Alles wird und sie immer besser erkennen und erfassen das selige Heil, welches sie in Christo haben und sie also mit wachsendem Glauben sich ihres hohen Glückes in Christo immer lebendiger bewußt werden. — Das alles aber wirkt Gott nicht unmittelbar, sondern durch das Wort, durch die Predigt des Evangeliums von Christo. Jede Predigt des Evangeliums hat Stärkung des Glaubens der Christen zum Zwecke. Das erkennet!

Ad 2. Der wahre Glaube gebiert die wahre Liebe, die Bruderliebe. Je stärker der Glaube, desto brünstiger die Liebe. Je mehr Christus eine Gestalt in den Gläubigen gewinnt, desto mehr muß die Liebe zu den Brüdern sie dringen und hervorstrahlen, 2 Cor. 5, 14., desto mehr wird die Liebe von aller menschlichen, flachen Grundlage, die ihr keinen Halt gibt, los und wird immer mehr eingewurzelt und gegründet in den ewigen Fels der Liebe Christi. Darum nur durch die Predigt von Christo kann die wahre Liebe, diese himmlische Pflanze und liebliche Königin aller Tugenden, ihre rechte und nöthige Stärkung erfahren. Und das ist der Zweck des Predigtamtes, Zunahme der Liebe in den Christen. Das erkennet!

Ad 3. Nur wer die Brüder in Christo aufrichtig liebt, der hat auch ein Herz für die Gesammtheit aller Brüder, für die eine, heilige, christliche Kirche, und er schaut je länger je mehr seine Lust und Freude an dem Wunderbau der Kirche, der immer größere Dimensionen annimmt. Die Mission wird ihm eine theure Herzensangelegenheit. Und staunend preist er die Liebe Christi, die alle Sünder umschlingt und immer mehr verlorene Menschenkinder herzuführt und in den Bau der Kirche einfügt. Und in solch beglückender Erkenntniß die Christen immer völliger zu machen, darauf hat es das Predigtamt abgesehen. Das erkennet!

Ad 4. Solche herrliche Dinge aber wirkt Gott allein aus lauter Gnade. Unser ganzes Heil verdanken wir ihm in Christo JEsu. Darum ihm allein alle Ehre jetzt und in Ewigkeit. Und das ist der Zweck des Predigtamtes, daß in der Gemeinde, in der Kirche, die allein auf Christum und seine Gnade gegründet ist, Gott in Christo immer mehr gepriesen und verherrlicht werde. In der Welt wird Gott nur geschändet. In der Kirche soll Gott alle Ehre haben. Daß dies geschehe durch Wort und Wandel und sich so die Geschlechter der Erde mit den Geschlechtern des Himmels vereini-

gen in der Verherrlichung Gottes, bis endlich Gott alles in allem sein wird droben, darauf zielt das Predigtamt. Das erkennet!

Und Gott helfe in Gnaden, daß dieser hohe Endzweck des Predigtamtes in einer jeden Christengemeinde erreicht werde durch JEsum Christum!

W. H.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 1—6.

Die sichtbare Kirche ist zerrissen und uneinig. Spaltungen, Secten. Das macht man der christlichen Kirche zum Vorwurf. Gerade das ist auch der Grund, um deß willen man der Kirche der Reformation, der lutherischen Kirche, ihren Anspruch auf Rechtgläubigkeit streitig machen will. Weil der Protestantismus keine einheitliche äußere Gestalt bewahrt hat, muß er seinen Zweck verfehlt haben. Die Secten wollen diesem Vorwurf damit begegnen, daß sie sich über alle Lehrunterschiede hinweg die Bruderhand reichen. Aeußerlich wenigstens soll die Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt werden. Aber wie verkehrt! Wahre Einigkeit der Kirche besteht nicht in äußerlichen Dingen, sondern ist eine Einigkeit im Geist. Unsere Epistel zeigt uns, wo sich die rechte Einigkeit findet und wie sie bewahrt werden soll. Erwägen wir daher:

Glieder einer christlichen Gemeinde sollen die Einigkeit im Geist bewahren.

1. Wo eine wahrhaft christliche Gemeinde ist, besteht auch Einigkeit im Geist.

a. Eine wahrhaft christliche Gemeinde wird vom Heiligen Geist regiert, indem er sein Werk in den Gliedern derselben hat und dieselben einem gemeinsamen Ziele zuführt, V. 4. α. Wahre Glieder einer christlichen Gemeinde haben den Heiligen Geist. Dieser hat das gute Werk in ihnen angefangen und will es auch vollführen, 1 Cor. 12, 3. Röm. 8, 9. Alle Glieder einer christlichen Gemeinde sind vom Heiligen Geist berufen, erleuchtet, geheiliget und zu einer Gemeinde gesammelt worden. Namenchristen sind nicht in Wahrheit Glieder einer Gemeinde. β. Wahre Glieder einer christlichen Gemeinde werden vom Heiligen Geist regiert und einem gemeinsamen Ziele zugeführt. Sie sind berufen worden in Christi Reich. Dieser eine Beruf gilt für Zeit und Ewigkeit. Hier schon sollen die Gläubigen in Christi Reich leben und ihm dienen; aber die Hoffnung der Christen richtet sich auf die Ewigkeit. Da ist das eigentliche Ziel ihres Berufes. Dem Erbe, das behalten wird im Himmel, schauen sie mit Glaubenszuversicht entgegen. Zu dieser einen, gemeinsamen Hoffnung sind sie vom Heiligen Geiste berufen und also Ein Leib geworden.

b. Darum ist in einer wahrhaft christlichen Gemeinde auch wahre Einigkeit, die Einigkeit im Geist. α. Alle Glieder derselben stehen auf ein und demselben Glaubensgrund, dem Zeugnisse von JEsu Christo,

dem einigen „HErrn", Joh. 8, 31. 32. Darum werden aber auch nur die als Glaubensgenossen anerkannt, die dasselbe Glaubensbekenntniß haben. Der Heilige Geist ist es, der in alle Wahrheit leitet, darum — Einigkeit im Geist. β. Neben der reinen Predigt des Wortes Gottes steht die regelmäßige Verwaltung der heiligen Sacramente; wo diese sich nicht findet, kann von Rechtgläubigkeit keine Rede sein, V. 5. — Anwendung: Ihr seid unterwiesen in der reinen Lehre, habt ein Bekenntniß, eine Taufe, ein Abendmahl, einen HErrn, einen Gott und Vater im Himmel, der „in euch" wohnt, „über euch" herrscht, und „durch euch" seine Gnade und Kraft verherrlicht, V. 6. Ihr erfreut euch daher rechter Einigkeit im Geist als Glieder einer Gemeinde. (Synodalgemeinschaft.)

2. Die Einigkeit im Geist soll von allen wahren Gliedern einer Gemeinde mit Fleiß bewahrt werden.

a. Die Erfahrung lehrt es, daß Unfriede, Zank und Streit nicht nur dem äußerlichen Gedeihen einer christlichen Gemeinde hinderlich sind, sondern auch dazu führen, daß die Einigkeit im Geist gestört wird. Wo Parteien innerhalb einer Gemeinde oder größeren kirchlichen Körperschaft entstehen, oder einzelne Glieder unter einander in Feindschaft leben, kann es nicht ausbleiben, daß der Wahrheit widersprochen wird. Vielleicht geschieht solches anfänglich nicht aus Feindschaft gegen die rechte Lehre, sondern lediglich aus feindseliger Gesinnung gegen die Personen, welche die Wahrheit vertheidigen. Da kommt es aber leicht dahin, daß die einerlei Hoffnung des Christenberufs außer Acht gesetzt, dem Heiligen Geiste widerstrebt wird und so Abfall von Christo, Unglaube, Verlust der Taufgnade und Verachtung Gottes und seines Wortes folgt.

b. Darum sollen Christen als Glieder einer Gemeinde die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu halten suchen, V. 3. Je fester das Band des Friedens Glieder einer Gemeinde (Synode) umschlingt, desto leichter läßt sich auch die wahre Einigkeit bewahren, Col. 3, 14. 15. Der Friede wird nun dadurch gefördert, daß man sich übt in den Tugenden, welche aus der Liebe fließen. „Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede." Am Baum der Liebe sollen die Zweiglein der Gottseligkeit grünen, die in unserm Texte genannt werden, V. 2. Glieder einer Gemeinde kommen ja zusammen, lernen sich kennen (mehr oder weniger), merken gegenseitig ihre Fehler und Schwachheiten, und leicht geschieht es auch, daß einer sich am andern versündigt. Das geschieht trotz der Einigkeit im Geist, denn ob eine Gemeinde auch vollkommen reine Lehre hat, so hat sie doch nie solche Glieder, die im Leben vollkommen sind. Leicht entsteht daher Unfriede und Streit, wenn man nicht bedenkt, was man seinem Christenberufe schuldig ist, V. 1. Wir sollen nicht mehr, wie die Ungläubigen, das Fleisch über uns herrschen lassen, sondern geistlich auferstehen und in einem neuen Leben wandeln. Darum, V. 2., ist Demuth nöthig, daß wir uns nicht über andere erheben, Röm. 11, 20., Sanftmuth, daß wir gütig und gelinde

bleiben, wenn wir gereizt werden, 1 Petr. 3, 9. Auch Geduld zu üben ist wichtig, denn nur dann kann der Friede erhalten werden, wenn man sich in die Schwachheiten und Eigenheiten des Nächsten schickt, und mit Langmuth das erträgt, was einem nicht gefällt. — Anwendung: Ihr seid Glieder einer christlichen Gemeinde, steht in der Einigkeit im Geist; lasse es sich jeder mit Fleiß angelegen sein, den Frieden zu erhalten, damit auch die Einigkeit im Geist bestehen bleibe. C. F. G.

Einige Winke über das Verhalten des Pastors, wenn sich um des Zeugnisses der Wahrheit willen Gegenströmungen in der Gemeinde gegen denselben erheben.

(Nach Dr. Luther, Hartmann, Porta, Dr. Walther ꝛc.)

Die Erfahrung lehrt, daß manche Pastoren, die Gottes Wort rein und lauter lehren und furchtlos die in der Gemeinde auftretenden Schäden mit Gottes Wort angreifen, schließlich in ihren Gemeinden unmöglich werden. Und nicht immer sind die Fälle derartig, daß die Gemeinde etwa das Zeugniß der Wahrheit verwerfe und daher dem Prediger das Wort Christi gelte, Matth. 10, 14.: „Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören; so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen", wozu Marc. 6, 11. und Luc. 9, 5. der Zusatz gemacht wird: „zu einem Zeugniß über sie", das heißt, als ein augenscheinliches Zeichen, daß sie durch eigene Schuld die Boten Christi und Gottes Wort verworfen haben. Es steht vielmehr oft so, daß Prediger auch in einer rechten Sache, die sie nach Gottes Wort angreifen müssen, sich durch eigene Schuld unmöglich machen, indem sie die Sache entweder verkehrt anfangen oder verkehrt fortsetzen, oder während der Verhandlungen solche Fehler begehen, die ihr ferneres segensreiches Wirken in der Gemeinde untergraben.

1.

Daß sich in jeder Gemeinde gegen jeden Prediger, der Gottes Wort rein und lauter verkündigt, um des Zeugnisses der Wahrheit willen Gegenströmungen regen, ist gewiß und kann gar nicht vermieden werden. Jeder Prediger weiß dieses aus Gottes Wort im Voraus. Es befremdet ihn daher nicht. Ganz abgesehen von einzelnen Sünden und Kirchenzuchtsfällen, die der Prediger durch Gottes Wort aufdecken und nach Gottes Wort vornehmen muß, erregt schon die allgemeine Predigt von Gesetz und Evangelium Feindschaft. Röm. 8, 7.: „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott." 1 Mos. 8, 21.: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Wird einem Menschen das Gesetz gepredigt, so bäumt er sich dagegen auf und denkt: Sollte ich ein so

böser Mensch sein, und mich so vor Gott demüthigen und in den Staub werfen müssen? Wird ihm das Evangelium verkündigt, so findet er es überaus thöricht, daß er durch eines andern Gerechtigkeit gerecht geachtet werden solle. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß unter gesammelten Haufen von Zuhörern, welche nach mancherlei traurigen Erfahrungen sich schließlich an eine rechtgläubige Synode wenden, schon die allgemeine Predigt von Gesetz und Evangelium eine Sichtung verursacht. Aber auch in jeder Gemeinde, der schon Jahre lang Gottes Wort rein und lauter verkündigt wurde, befinden sich Heuchler und heimliche Feinde des Wortes Gottes, ja, jeder christliche Zuhörer hat noch seinen alten Adam. Ueberträgt sich nun die Feindschaft gegen Gott und sein Wort auf jeden Bekenner, so vor allem auf die öffentlichen Verkündiger des Wortes. Ganz besonders aber hat der Prediger unter der Feindschaft gegen Gottes Wort zu leiden, wenn er einzelne Schäden und Sünden, sei es an der Gesammtgemeinde oder an einzelnen Gliedern, mit Gottes Wort angreifen und strafen muß. Dann ladet der Prediger Ungunst und Feindschaft auf sich, kommt in Gefahr, wird verachtet, geschmäht und gescholten, verklagt und wohl auch verjagt.

Solches Leiden haben die lieben Altväter, alle Patriarchen, Propheten, Apostel und alle treuen Prediger erfahren müssen. Die heilige Schrift ist zu unserm Troste reich an Beispielen, welche man hin und wieder gesammelt und zusammengestellt findet. Und auch uns wird es nützlich sein, wenn wir sie uns wieder einmal vergegenwärtigen. Als Josaphat, der König Judas, und Ahab, der König Israels, mit einander in den Streit gen Ramoth in Gilead ziehen wollten, und der König Israels vierhundert Götzenpriester um den Ausfall des Krieges befragte, sprach Josaphat: „Ist hie kein Prophet mehr des HErrn, daß wir von ihm fragen?“ Der König Israels sprach zu Josaphat: „Es ist noch ein Mann, Micha, der Sohn Jemla, von dem man den HErrn fragen mag. Aber ich bin ihm gram; denn er weissaget kein Gutes, sondern eitel Böses.“ 1 Kön. 22, 8. 2 Chron. 18, 7. Diesem Propheten war der König gram und verachtete ihn als einen Mann, der nichts Gutes weissagen und predigen könnte. — Nach Amos 7, 10. sandte Amazia, der Priester zu Bethel, zu Jerobeam, dem Könige Israels, und ließ ihm sagen: „Der Amos macht einen Aufruhr wider dich im Hause Israel; das Land kann seine Worte nicht leiden.“ Der Prophet Amos wurde also des Aufruhrs beschuldigt und seine Predigt als eine für das Land unleidliche ausgesprengt. — 2 Chron. 25, 14—16. lesen wir: „Und da Amazia (König von Juda) wieder kam von der Edomiter Schlacht, brachte er die Götter der Kinder von Seir, und stellete sie ihm zu Göttern, und betete an vor ihnen, und räucherte ihnen. Da ergrimmete der Zorn des HErrn über Amazia und sandte einen Propheten zu ihm, der sprach zu ihm: Warum suchest du die Götter des Volks, die ihr Volk nicht konnten erretten von deiner Hand? Und da er mit ihm redete, sprach er zu ihm: Hat man

dich zu des Königs Rath gemacht? Höre auf, warum willst du geschlagen sein?“ Hier wird dem Propheten Gottes ins Angesicht gesagt, man habe ihn nicht um Rath gefragt, und man droht ihm mit Schlägen, wenn er nicht aufhöre zu reden. — 2 Chron. 18, 22. 23. sprach der eben erwähnte Prophet Micha: „Nun siehe, der HErr hat einen falschen Geist gegeben in dieser deiner Propheten Mund, und der HErr hat Böses wider dich geredet. Da trat herzu Zidekia, der Sohn Cnaena, und schlug Micha auf den Backen, und sprach: Durch welchen Weg ist der Geist des HErrn von mir gegangen, daß er durch dich redet?“ Dieser Prophet wurde wirklich geschlagen. — Jeremias klagt Cap. 20, 10.: „Denn ich höre, wie mich viele schelten und allenthalben schrecken: Hui, verklaget ihn! Wir wollen ihn verklagen, sprechen alle meine Freunde und Gesellen, ob wir ihn übervortheilen, und ihm beikommen mögen, und uns an ihm rächen.“ Also selbst die Freunde des Propheten, die sein Bestes suchen sollten, schalten und verklagten ihn und lauerten auf die Gelegenheit, ihm Böses anzuhängen. — Jer. 37, 15.: „Und die Fürsten wurden zornig über Jeremia, und ließen ihn schlagen, und warfen ihn ins Gefängniß im Hause Jonathans, des Schreibers; denselbigen setzten sie zum Kerkermeister.“ Der Prophet wurde geschlagen und ins Gefängniß geworfen. — 1 Kön. 18, 17.: „Und da Ahab Elia sahe, sprach Ahab zu ihm: Bist du, der Israel verwirret?“ Der Prophet wurde beschuldigt, daß er Verwirrung anrichte. — 1 Kön. 19, 2.: „Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer“, das heißt, wie du mit dem Leben der Propheten Baals umgegangen bist. Man stand dem Propheten nach Leib und Leben. — Amos 7, 12.: „Und Amazia sprach zu Amos: Du Seher, gehe weg, und fleuch ins Land Juda, und iß Brod daselbst, und weissage daselbst“, das heißt, gehe dorthin, wo man Leute deiner Art unterhält. Dem Propheten wurde das Amt aufgesagt und er wurde des Ortes verwiesen.

Das Neue Testament belehrt uns ebenfalls, daß diejenigen, welche die göttliche Wahrheit verkündigen, Haß und Feindschaft ernten. Johannes der Täufer, der die Blutschande Herodis strafte, wurde ins Gefängniß geworfen und schließlich enthauptet. Die Apostel wurden gescholten, gelästert und verfolgt. Paulus sagt 1 Cor. 4, 13.: „Wir sind stets als ein Fluch der Welt (das heißt, von denen man meint, daß Gott um ihretwillen Land und Leute verfluche und verderbe, so daß, wenn man sie hinwegthäte, man den Fluch hinwegthäte und das Land reinigte, und wenn man sie tödtete, man Gott einen Dienst erwiese), und als ein Fegopfer (Scheusal, Unflath) aller Leute.“ Die Apostel wurden überantwortet vor die Rathshäuser und gegeißelt in den Schulen, wie Christus ihnen zuvor gesagt hatte, Matth. 10, 16. 17.: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen,

und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen." V. 22.: „Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen." Christum selbst, den Sohn Gottes, der ganz und gar ohne Sünde gewesen, hat man gehaßt und verfolgt bis zum Tode.

Daß Prediger um des Zeugnisses der Wahrheit willen leiden müssen, bestätigt auch die spätere Erfahrung. Ambrosius schreibt: „Welche frei und ohne Heuchelei die Wahrheit lehren, das böse Fürnehmen und gottlose Wesen strafen, haben keine Gunst bei den Menschen." Luther sagt: „Gottes Wort predigen ist anders nichts, denn auf sich laden den Zorn und Grimm der Hölle und des Satans, darnach aller Obersten in der Welt und aller Gewalt der Welt, denn dies ist der allergefährlichste Orden dieses Lebens, sich so vielen scharfen Zähnen des Satans unterwerfen." Wie Jeremias klagt Cap. 15, 10.: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!" so bezeugt Luther: „Es ist kein Hirtenbub so gering, der von einem fremden Herrn ein krumm Wort litte, allein Gottes Diener, der soll und muß jedermanns Huddel sein und alles von jedermann leiden, dagegen man nichts von ihm, auch nicht Gottes Wort selbst, will oder kann leiden." In Luthers Tischreden (St. L. Ausg., XXII, 658. 659) lesen wir über die Frage: „Warum die Laien den Predigern feind sind?" Folgendes: „Am 25. November sprach man von dem beständigen Hasse zwischen den Geistlichen und den Laien, und nicht ohne Ursache, weil das zügellose Volk sich nicht sagen lassen will; aber der Prediger Amt ist, sie zu strafen, was sehr beschwerlich und gefährlich ist. Darum haben sie ihrerseits auch wieder Luchsaugen gegen die Geistlichkeit. Sie müssen an ihnen 'was tadeln und einen Schwären ersehen. Sollten sie es nur gleich an ihren Weibern und Kindern ersehen, so wollten sie sich gerne rächen. Wenn die Fürsten ihnen nicht an Macht überlegen wären, so würden sie dieselben mit ähnlichem Hasse verfolgen. Laßt uns nur bei dem reinen Worte bleiben, daß wir auf dem Stuhle Mosis sitzen. Wenn gleich das Leben nicht so glatt und vollkommen ist, so wird Gott Erbarmen haben, obgleich der Haß der Laien bleibt, nach dem alten Ausspruch (Inschrift an der St. Martins-Kirche in Worms, Distichon aus dem 12. oder 13. Jahrhundert):

Dum mare siccatur, dum daemon ad astra levatur,
Tunc clero laicus fidus amicus erit.
Wenns Meer vertrocknet und Satan
Wird in den Himmel genommen an,
Alsdann wird der Lai und die Welt
Den Dienern Gottes zu Freunden gestellt."

Wie einst die Fürsten wider den Propheten zum Könige sprachen, Jer. 38, 4.: „Laß doch diesen Mann tödten. . . . Denn der Mann sucht nicht, was zum Frieden diesem Volk, sondern was zum Unglück

dienet", so will noch jetzt jedermann Recht behalten, die Prediger sollen an allem Streit und Unglück Schuld sein, weil sie nichts als schelten, zanken und streiten könnten. Die Wahrheit ist bitter, und wer sie sagt, auf den fällt ihre Bitterkeit zurück. „Wenn ich ein Irrgeist wäre, und ein Lügenprediger, und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten; das wäre ein Prediger für dies Volk", so beschreibt Micha Cap. 2, 11. die beim Volke beliebten Prediger. T. Heßhusius (Postille, S. 763): „Ob nun einer hier wollte sagen: ‚Hat man nichts anderes vom Predigtamt zu gewarten, denn Verachtung und Schmach, Armuth und Elend, Haß und Feindschaft und Gefahr Leibes und Lebens, so wäre ja besser, man ginge sein müßig.' Wie viel Leute nicht allein sagen, sondern auch thun; denn sie richten sich nach dem Spruche des Sallustius: Frustra niti et sese fatigando nihil nisi odium quaerere extremae dementiae, das ist: Vergebens arbeiten und mit großer Mühe nichts erlangen, denn Haß und Feindschaft auf sich laden, das sei die äußerste Unsinnigkeit; lassen sich dünken: die sind klug, die sich des gefährlichen Predigtamtes äußern. Aber der HErr Christus tröstet hier die Apostel, daß sie sich durch solche Gedanken nicht sollen lassen abschrecken, alles, was ihnen begegnen mag, nicht achten."

Treue Prediger wissen ja nun, Gott Lob, daß sie sich durch Ungunst und Feindschaft der Menschen nicht irre machen lassen, sondern geduldig leiden sollen, was sie um des Zeugnisses der Wahrheit willen leiden müssen, und daß sie alles Leidens ungeachtet ihres Amtes treulich warten sollen. Denn so spricht der HErr Hesek. 2, 6.: „Und du, Menschenkind, sollst dich vor ihnen nicht fürchten, noch vor ihren Worten fürchten. Es sind wohl widerspenstige und stachlichte Dornen bei dir, und du wohnest unter den Scorpionen; aber du sollst dich nicht fürchten vor ihren Worten, noch vor ihrem Angesicht dich entsetzen, ob sie wohl ein ungehorsam Haus sind." Gott vergleicht die Zuhörer mit Dornen und Scorpionen; mit Dornen, weil sie stechen, wenn sie mit Gottes Wort angefaßt werden, mit Scorpionen wegen der giftigen Schmähungen und Lästerungen. Der Prediger soll sich aber nicht fürchten, sondern sein Amt getrost und unverzagt verrichten. Denn „wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?" 1 Petr. 3, 13. Wollten wir uns weigern, im Amtsleiden dem rechten, großen Propheten JEsu Christo ähnlich zu werden, der da spricht, Joh. 15, 18.: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat", und der uns versichert, Matth. 5, 11. 12.: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind." Paulus schreibt daher Gal. 1, 10.: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht." Es gehört das zu den Kennzeichen eines rechtschaffenen Predigers und treuen Dieners Christi, der ohne Heuchelei Gottes

Wort verkündigt, daß er nicht allen Menschen gefällig sein kann, sondern von vielen um seines Zeugnisses der Wahrheit willen gehaßt wird. Das ist ihm keine Schande. Die Apostel waren froh und hielten es für eine Ehre, daß sie würdig gewesen waren, um JEsu Namens willen Schmach zu leiden. Sie ließen sich auch den Mund nicht stopfen und hörten nicht auf, zu predigen, obwohl es ihnen von den Hohenpriestern streng verboten war, Apost. 4 und 5. Wir wissen doch wohl, daß wir unser Amt um Gottes willen und um der Seligkeit der Menschen willen führen, nicht aber dazu, um Gunst, Ehre und Anerkennung bei Menschen zu finden. Wollen wir daher unser Gewissen nicht beschweren, so müssen wir mit dem Propheten Jeremia, Cap. 17, 16. 17., von Herzensgrund sagen können: „Aber ich bin drum nicht von dir geflohen, mein Hirte, so hab ich Menschentage nicht begehret, das weißt du; was ich gepredigt habe, das ist recht vor dir. Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth.“ Ja, wenn wir nur einen gnädigen Gott haben, so wollen wir uns an Gottes Gnade begnügen lassen, seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Mögen wir auch noch so viel um des Zeugnisses der Wahrheit willen leiden müssen, dieses Zeugniß soll doch nie ganz vergeblich sein. Klar und deutlich heißt es Sprüche 28, 23.: „Wer einen Menschen straft, wird hernach Gunst finden, mehr, denn der da heuchelt.“ Wird also ein Prediger von vielen wegen seines Zeugnisses der Wahrheit angefeindet, so wird doch auch mancher durch das Zeugniß der Wahrheit gewonnen und wird hernach den Prediger desto lieber haben, welcher ihn zur Erkenntniß seiner Sünden und zur Gewißheit der Vergebung derselben gebracht hat. Ein treuer Prediger hat auch Zuhörer, die seine Freude, seine Ehre, seine Krone sind, Phil. 4, 1. 1 Thess. 2, 19., während ein untreuer Prediger schließlich schon hier von seinen Zuhörern verachtet, und einst ewig verwünscht wird. Besonders tröstlich ist die Verheißung Jer. 15, 19. 20.: „Darum spricht der HErr also: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen. Denn ich habe dich wider dies Volk zur festen ehernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, spricht der HErr.“

So gewiß es nun ist, daß treue Lehrer sich mit ihrem Zeugniß der Wahrheit vielen Undank zuziehen, so gewiß ist es auch, daß sie bei ihrem Zeugniß der Wahrheit die rechte pastorale Klugheit anwenden müssen, um sich nicht aus eigener Schuld in ihren Gemeinden unmöglich zu machen. Gerade, wenn der HErr Christus sagt, Matth. 10, 16.: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“, setzt er hinzu: „Darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.“ Der HErr selbst

fordert es also von uns, daß wir vorsichtig und behutsam seien, daß wir genau überlegen, wie wir eine Sache anzugreifen haben, damit wir im Eifer und in guter Meinung nicht mehr schaden, als nützen, daß wir dabei aber auch ohne Arglist und Falschheit vorgehen, und unser Herz wohl prüfen, ob unser Eifer nur Gottes Ehre und das Wohl der anvertrauten Seelen suche, oder etwa aus bösen Erregungen und Affecten entspringe, und daß wir uns ja hüten, durch List und Menschenweisheit das ausrichten zu wollen, was nur Gottes Wort ausrichten kann. Paulus, dem der HErr der Kirche zeigte, wie viel er um seines Namens willen leiden müsse, hat sich nach obiger Pastoralregel des HErrn Christi gehalten. Er schreibt 2 Cor. 2, 17.: „Denn wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen (weil sie eigenen Vortheil und Ansehen suchen); sondern als aus Lauterkeit, und als aus Gott, vor Gott, reden wir in Christo." Ferner 2 Cor. 4, 2.: „Sondern meiden auch heimliche Schande (das ist, alle heimlichen Ränke und Absichten, deren wir uns zu schämen hätten), und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit, und beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott." Ebenso 1 Thess. 2, 3.: „Denn unsere Ermahnung ist nicht gewesen zu Irrthum, noch zu Unreinigkeit, noch mit List" (οὐκ ἐκ πλάνης, nicht aus Irrthum, daß wir nur etwa eine irrige, verführerische Ueberredung zum Grunde gelegt hätten, οὐδὲ ἐξ ἀκαθαρσίας, noch aus Unreinigkeit, das heißt, aus keinen bösen Trieben und unreinen Lüsten, wie Groll, Haß, Ehrgeiz u. dgl., οὐδὲ ἐν δόλῳ, noch mit arger List oder Betrug). Damit wir dem Apostel in der Befolgung obiger Pastoralregel Christi nachfolgen mögen, so sei unser täglich Gebet Ps. 25, 21.: „Schlecht und recht, das behüte mich", eigentlich: תֹּם־וְיֹשֶׁר יִצְּרוּנִי, integritas et rectitudo custodiant me, Aufrichtigkeit und ein rechtschaffenes Wesen mögen mich durch Gottes Gnade vor Abwegen bewahren. Von solcher pastoralen Klugheit in der Gemeinde redet auch der HErr, wenn er Luc. 12, 42. sagt: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechten Zeit ihre Gebühr gebe!"

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Der Kleine Katechismus Luthers aus der Heiligen Schrift und Luthers Werken in exegetisch-dogmatischen Vorträgen in den „Lutherstunden" erklärt von R. Pieper, Professor der Theologie am Concordia-Prediger-Seminar zu Springfield, Ill. 3. Band, 2. Theil. Milwaukee, Wis. Druck der Germania Publishing Co. 1899. 153 Seiten.

Wir weisen kurz darauf hin, daß ein neuer Theil, nämlich der zweite Theil des dritten Bandes, dieses Werkes erschienen ist, welches schon im sechsten Heft dieser Zeitschrift angezeigt und empfohlen wurde. G. M.